

Dd

147 a
7

112 Pm

Bahrdt, Carl-Friedrich

Daß

Religions = Edikt

Ein

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Eine Skizze.

Von

Nicolai dem Jüngern.

Thenakel, 1789.

Gedruckt durch Johann Michael Bengel.



Das

Religionens = Gott

Ein

Traktat in fünf Büchern

von

dem

Scholar zum Thron

Lebnfel, 1788

Gebrüder und Johann Baptist Schick

1454



An

Herrn Nicolai,

Vornehmen Buchhändler in Berlin.



Gelehrten Buchhändler in Berlin



Lieber Vetter!

Ich habe Euch neulich ein Büchlein geschickt, welches für Eure Gesundheit, die auf Reisen und sonderlich in den Leipziger Messen, wo Ihr auf manchem Freudenmädchen Euch bene thut, gar sehr geschwächt worden ist, theils *resolvendo*, theils *evacuando*, wirken sollte. Jetzt sende ich Euch ein anders, welches *recreando* und *roborando*, sich zeigen,
und

und als wahre Herzstärkung Euch
zu statten kommen wird. Genieße
es gesund: und wenn es Euch be-
hagt, so lobt mich einmal dafür in
Eurer Bibliothek.

Grüßt mir Euren getreuen Kom-
pagnon auf der Jesuiterheze, den
D. Bießer, und — wenn Ihr mir
einmal schreibt, so meldet mir doch,
wie viel Ihr bereits geheime Con-
siren aufgesagt habt?

zum Betrachter mir dieses Lustspiel,
das ich Euch hiemit *in optima forma*
decidire, ja nicht als ein *ens completum*.
Es ist blos Skelet. Wenn ich mei-
ne Reisen geendigt habe, werde ich
es bearbeiten, und dann erst vor
Eurem kritischen Tribunal mir das
Urtheil erbitten, ob ich zum Komö-
dienschreiber gemacht oder verdor-
ben sey.

Lebt

Lebt wohl, lieber Vetter mit
dem C, und liebet ferner Euern Vete-
ter mit dem K, welcher sich mit al-
lem Respekt vor Eurer entsezlich
großen Gelehrsamkeit ehrethietig
nenner

Euren

wahren Verehrer

Nicolai der Jüngere.

Das

Das Religionsedikt.

¶

© Dr. Christian Schmidt

Erster Aufzug.

Der Schauplatz ist in Micheln, einem Dorfe ohnweit Röhren, in der Pfarrwohnung des Pastors Blumenhal. Das Theater stellt das Studierzimmer Sr. Hochwürden vor. Es liegen wenige Bücher hie und da herum. Den größten Raum nehmen Tabak, Pfeifen, Bierkrüge, Weinflaschen — ein. Im Winkel steht auch ein alter Glaskrank mit allerhand Liküers. Der Herr Pastor selbst ist ein Kleines, vermunztes Geschöpfe, mit einem dünnen Gesicht, freisiger Nase und trüben Augen. Sein Hir ist bräskt und unverschämt. Die Veräke, welche man aber erst im zweiten Aufzuge recht zu sehen bekommt, steht ihm stets auf einem Ohre. Seine Vorderseite triest von Schnupftabak. Ueberall ist Salopverie sichtbar.

Erste Scene.

Die Frau Pfarrschin. Eine Tochter von zwölf Jahren. Kinderling, ein Prediger. Kluge, ein junger Kandidat.

Kinderling. (im Lehnstuhle, zu den Uebrigen, die am Tische sitzen)

Weiß Gott, wo heut unser Blumenhal bleibt: es ist schon eils Uhr.

A 2

Pfarr-

Pfarrschin. Ach — das ist leider seine Art. Wenn er wo zu Gaste ist, kann er nicht wieder wegkommen.

Kinderling. Die Leute haben den guten Mann so lieb. Sie lassen ihn nicht weg.

Pfarrschin. Das wohl eben nicht. Sie bitten ihn blos, um ihr Fest mit ihm zu haben. Und wenn er ins Trinken kömmt, da sitzt er wie ange nagelt. Wenn er heute nur nicht Sie allerseits express gebeten hätte. Es thut mir um Ihrentwillen leid.

Kluge. Ich bitte gehorsamst. Wir haben bei Ihnen, Madam, unsre Zeit recht sehr angenehm zugebracht, und überdieß —

Kinderling. (fährt auf) Ich höre Leute im Hofe.

Pfarrschin. (zur Tochter) Geschwinde, Zischen, stecke noch zwey Lichter an.

Zwente Scene.

Blumenthal. Bauern. Die Vorigen.

Blumenthal. (draussen, röchelnd) He! Lichte raus. Die schwere Noth!

Pfarrschin. (erschrocken) Daß Gott — er ist wieder betrunken, Zischen, lauf geschwinde mit den Lichtern.

Tochter.

Die Tochter. Ach, ich gehe nicht hinaus. Papa schlägt immer den Ersten, der ihm bei solchen Gelegenheiten in den Weg kommt, ins Gesicht.

Kluze Ich will gehen. Erlauben Sie.

Indem wird die Stubenthüre aufgerissen, und Blumenthal tritt herein, von zwei Bauern geführt. Er ist auf der einen Seite ganz mit Schlamm überzogen, weil er in einem Graben gelegen hatte. Er ist ohne Perücke und Hut, die ihm ein dritter Bauer nachträgt.

Pfarrschin. Herr Jesus! Männchen, wie sieht dein Sammetrock aus!

Blumenthal. (giebt ihr eine Ohrfeige — rüchelnd) Was geht dich der Sammetrock an? Brautmeß haben mehr als einen bezahlt. Willst du alte Schwachtel mich Hofmeistern? Laß Thee machen! (Zu den Andern) Guten Abend, lieben Freunde, verzeihen Sie — (indem er auf Kinderling zugehen will, stolpert er, und wird von den Bauern aufgefangen.)

Kinderling. (Steht auf) Kommen Sie, lieber werther Herr Amtsbruder, und setzen sich in diesen Lehnstuhl. Die rauhe Luft hat Sie ein wenig zersöhrt.

Blumenthal. (fällt in den Lehnstuhl) Ja wohl — Herr Bruder — ich — kann — gar keine Luft vertragen. Sehen Sie nur — (es stößt

stößt ihm auf) Ach die garstige Luft! Fickchen, zieh mich aus.

Tochter. (naht sich ängstlich) Den Not, Papa?

Blumenthal. (fängt an, sich zu brechen. Schinken, Cervelatwurst, Melonen, Kapern, Lachs, in einer Sose von Wein, strömen auf den Erdboden hin) ach! — ach! — die rauhe Luft. Bin noch fast nüchtern. Zwei Bissen kaum — hab' ich gegessen — und ein einziges Spitzglas Wein — ach daß ich keine Luft vertragen kann!

Kinderling. (der ihm den Kopf hält) Ja, lieber Herr Amtsbruder, die Luft kann einem den Magen sehr verderben. Es ist merkwürdig: ich habe gestern einen arabischen Radix entdeckt, von dem das hebräische Wort, welches wir Luft übersetzen, herzukommen scheint, und dieser Radix hieß bei den Arabern, sich den Magen verderben. Es ist —

Blumenthal. (der sich hastig aufrichtet) Herr, Sie sind ein Narr! Bleiben Sie mir mit Ihrem arabischen Schnitschnak vom Halse, und — stopfen mir dafür eine Pfeife.

Bauer. Ach der liebe Härre, kümmt wieder zu sich.

Blumenthal. Nun setzt Euch, alter Görg. Ihr auch Michel und Andrees. Habt Ihr auch meine Perücke?

Andrees.

Andrees. Jo, Ihre Hochwürde. Se is ganz unversähr. He kann se noch morgte uf der Kanzel gebrauche.

Blumenthal. Fikchen, schenke den guten Leuten (völpst) was zu Trinken ein.

Pfarrschin. (bringt Thee) Da, Waterchen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Großknecht.

Großknecht. Herr Pastor, soll ich morgte um acht Uhr na der Stadt reute?

Blumenthal. Nare, was willst du in der Stadt? Pflüge das Viertel beim Gottesacker um.

Großknecht. Heer, he sote jo heute früh, wie e noch Anton rit, ich selle mich gefast mache morgte na der Stadt su reute.

Blumenthal. Kerl, hast du gesoffen?

Großknecht. Heer, von us beede, ich gewiß um wenigste.

Blumenthal. (zornig: will auffspringen: fällt aber zurück in den Lehnstuhl) Bestie! wär ich nicht von der Lust so krank, ich wollte dich schlagen, daß du Del geben solltest.

Pfarrschin. Greifse dich nicht, Waterchen. Du hast den Knecht wirklich bestellt. Besinne dich nur auf die Briesschaften von Berlin.

Blu

Blumenthal. (zum Großknecht) Geh, Schlingel, und sei morgen um acht Uhr parat.

Großknecht. (ab)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne den Großknecht.

Blumenthal. (krazt sich im Kopfe, indem ihm die Pfarschin den Sammetrot abstreifelt, und eine weiße Mütze aufsetzt) Schwere Noth, was hab ich gedacht!

Pfarschin. Ist denn von Wichtigkeit, Was terchen?

Blumenthal. Ei schwere Noth, ich soll für Bruder Böllnern ein neues Religionsedikt machen, und das muß morgen schon auf die Post. Donnerwetter, wie wird das aus dem armen wüsten Kopfe heraus zu bringen seyn?

Kinderling. Machen Sie sich keine Kengsten, liebster Herr Amtsbruder. Gott hat Ihnen sonderliche Gaben verliehen. Es wird alles gur gehen.

Blumenthal. Ei den Teufel, so ein Stück Arbeit, will auch gemacht sein. Ich habe gar viel dabei zu bedenken. Es soll die Aufrechthaltung der (rölpst) reinen Lehre sichern. Es soll den neuen
Aufs

Aufklärern Einhalt thun, und (rölpft) es soll doch auch so ausgedrückt sein, daß es den Schein der Toleranz behält.

Kluge. Nur den Schein? Und warum will man der Aufklärung Einhalt thun?

Blumenthal. (heftig) Herr, weil's mit dem Dinge zu weit geht.

Kluge. Aber die Aufklärung beruht ja auf dem Gebrauche der Vernunft. Wie kann der je Schaden?

Blumenthal. Ja, eben die vermaledeite Vernunft ist es, die jetzt zu sehr überhand nimmt, und in der Christenheit so viel Unheil stiftet.

Kluge. Gott, wie können Sie die größte aller Gaben des Schöpfers vermaledeit nennen?

Blumenthal. (immer heftiger) Junger Herr, seit wann sind auch Sie angesteckt? Ich leide Sie in meinem Hause nicht mehr, wenn Sie der Vernunft das Wort sprechen.

Kinderling. Aber ich dachte doch, lieber Herr Amtsbruder, daß die Vernunft, als eine Gabe Gottes, nicht ganz —

Blumenthal. (fällt ihm ins Wort) Bruder, melire dich nicht. Ich sage dir, die Vernunft ist das allerschädlichste Ding in der Welt. Und wenn sie so fort grasiren sollte, wie bisher, so verlieren wir Prediger noch vollends all unser Bischen Kredit.

Kluge.

Kluge. Aber wozu hätte Gott dem Menschen die Vernunft gegeben, wenn er sie nicht gebrauchen und ihr folgen sollte?

Blumenthal. Wozu? (rölpst) Wozu? Dazu, junger Herr, daß der Mensch sie bestreiten soll wie die bösen Begierden. Und das kann ja der Herr daraus sehen, weil wir eine Offenbarung haben. Denn wenn der Mensch die Vernunft hören, und von ihr Wahrheit lernen sollte, wozu wäre die Offenbarung? Und wozu gerade diese Offenbarung, welche Lehren enthält, die von der Vernunft weder verstanden, noch erwiesen werden können? Doch weg jetzt mit dem Gewäsche. Fitchen, hole mir Feder und Dinte. (rölpst) Wir wollen den Leuten die Vernunft schon vertreiben. (aufgebracht) Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht die Aufklärer endlich zum Schweigen bringen wollte. (Fitchen bringe) Bringst Du, mein Lämmchen! Nun, Gott gebe seinen Segen. (Er rückt näher an den Tisch, und fängt an zu schreiben)

Kinderling. (andächtig) Es ist doch eine Führung der weisen Vorsicht, daß nun endlich ein König die preussischen Staaten beherrscht, welchem die Lehre des Evangeliums Jesu am Herzen liegt. Und ich verehre Sie, liebwürthester Herr Amtsbruder, als ein Werkzeug dieser göttlichen Vorsehung.

Kluge. (zu Blumenthal, der rasch weg schreibt)
Haben

Haben der Herr Pastor wirklich Auftrag, ein neues Religionsedikt zu entwerfen?

Blumenthal. Stören Sie mich nicht. (Er schreibt fort. Endlich setzt er ab) Der Minister von Wöllner ist mein alter Universitätsfreund, und hat sein ganzes Vertrauen auf mich gesetzt. Er schreibt mir gestern: „Lieber Bruder, Du mußt jetzt Deinen Kopf anstrengen, und ein Religionsedikt machen, das Hände und Füße hat. Aber, Bruder, mit Klugheit, mit Delikatesse muß es abgefaßt seyn. Es giebt Leute, die auf mich lauern, und es scharf kritisiren werden. Nimm Dich ein Acht, und wende Deine beste Kraft dran.“ — Sehen Sie, junger Herr, so schreibt der Minister an unser Einen. Wenn ich gleich ein schlechter Dorfpfarr bin, so habe ich doch vielleicht mehr Gewicht auf der preussischen Schicksalswaage, als mancher Oberkonsist (rölpst) storialrath. Verstehen Sie mich?

Kluge. (macht eine Verbeugung, und schweigt)

Kinderling. Gott wolle Ew. Hochw. den preussischen Staaten zum Segen setzen.

Blumenthal. (andächtig) Das wolle Gott, der himmlische Vater, (rölpst) um Christi willen an mir armen Sünder wahr machen!

Bauer. Nun darf unser Herr Pastor im Lande och a Wötreche mispreche.

Blumenthal. Ja, alter Götze. Ich habe lang genug stumm müssen leben, aber nun hat
Gott

Gott den Mund mir geöffnet, und ich will nun reden, daß den neuen Religionsverfälschern die Ohren gäßen sollen. (zu Andrees) Bisset ihr ein Exempel aus der Bibel, Andrees, wo Einer lange nichts zu sagen hatte, und dann viel sprechen konnte!

Andrees. (stot.)

Blumenthal. (will ihm drauf helfen) Jo—

Jo —

Andrees. (wiederholt das, J — o, J — o, — und sinnt, und pläzt endlich heraus) Ach, Wie leams Esel. (Es wird ein allgemeines Gelächter)

Blumenthal. (lächelt erhaben) Ihr hättet Euch schlecht zum Rathsherrn geschickt, Andrees! Ich wollte Euch an Josephs Geschichte erinnern. Doch jetzt geht Kinder, damit ich minder gestört werde.

Bauern. (ab)

Fünfte Scene.

Die Borigen, ohne die Bauern.

Blumenthal. Nun setzt euch, Kinder, und helft mir. Ich will Euch einmal den Introitus vorlesen: sagt mir, was Euch nicht recht gut ausgedrückt scheint. Denn mir ist der Kopf so schwer, so schwer, daß ich kaum weiß, was ich denke.

Kluge.

Kluge. (für sich) Gott! Ein besoffnes Schwein
der Konzipient eines Religionsedikts!

Blumenthal. (liest vor)

Wir Friedrich, Wilhelm, von Gottes
Gnaden König von Preussen, Markgraf
zu Brandenburg, &c. &c. &c.

Thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß
nachdem wir lange vor unsrer Thronbes
steigung bereits eingesehen, und bemerkt
haben, wie nöthig es dereinst seyn dürfte,
nach dem Exempel unsrer
Durchlauchtigsten Vorfahren,
besonders aber unsers in Gott ruhenden
Großvaters Majestät, darauf bedacht
zu seyn, daß in den preußischen Landen
die christliche Religion der prote
stantischen Kirche, in ihrer alten
ursprünglichen Rechtheit und Reinigkeit
erhalten, und zum Theil wieder
hergestellt werde, auch dem Un
glauben eben so wie dem Aberglauben,
mithin der Verfälschung der Grund
wahrheiten des Glaubens der Christen,
und der daraus entstehenden Zü
gellosigkeit der Sitten, so viel an uns ist,
Einhalt geschehe; und dadurch zugleich
Unsere getreuen Unterthanen ein
überzeugender Beweis gegeben werde,
wessen sie in Absicht ihrer wichtig
sten

sten Angelegenheit, nemlich der völli-
gen Gewissensfreyheit, der unges-
törten Ruhe und Sicherheit bey ihrer
einmal angenommenen Konfession und
dem Glauben ihrer Väter, wie auch des
Schutzes gegen alle Störer ihres Got-
tesdienstes und ihrer kirchlichen Verfas-
sung, zu Uns, als ihrem Landesherrn,
sich zu versehen haben: Wir nach bis-
heriger Besorgung der dringendsten An-
gelegenheiten des Staats, und Vollen-
dung verschiedener nöthigen und nützl-
ichen neuen Einrichtungen, nunmehr kei-
nen fernern Anstand nehmen, an diese
Unsere anderweitige wichtige Regenten-
pflicht ernstlich zu denken, und in gegen-
wärtigem Edikt Unsere unveränderliche
Willensmeinung über diesen Gegen-
stand, öffentlich bekannt zu machen.

Kinderling. (kriegend) O ganz vortreflich!
Wahrhaftig, der Herr Amtsbruder haben gar seltsa-
me Gaben von Gott erhalten.

Blumenthal. (schmunzelt) He, he — je-
nun, man siehts freilich manchem Manne nicht an,
was in ihm steckt. (zu Klugen) Was sagen Sie da-
zu, junger Herr?

Kluge. Ich hätte wohl einige Bedentlichkei-
ten, aber mein Alter, und — die Achtung, die ich
einem Vertrauten des Ministers schuldig bin —

Blu

Blumenthal. (gratios) O reden Sie dreist.
Herr Kandidat. Mir ist's lieb, wenn Sie ein oder
anderes Wort, mit einem treffendern, stärkern, schöz-
nern zu vertauschen wüßten.

Kluge. (bescheiden) An den Worten hält' ich
eben nichts zu tadeln, auf diese kommt auch wenig
an, Und diese sind alle recht schön —

Blumenthal, (schmünzelt)

Kluge. Aber die Sachen —

Blumenthal. (auffahrend) Was? Wie?
die Sachen? Was für Sachen, junger Herr?

Kluge. Ich wage es, auf Ihre gütige Er-
laubnis, mich zu erklären. Erstlich scheinen mir
gleich die Worte, nach dem Exempel unserer re-
ein gesuchter Anstrich zu seyn, der ein nachtheiliges
Licht auf die Regierung Friedrichs des Großen,
wirft. Sollte das dem Könige, in dessen Namen
Sie hier schreiben, wohl Ehre machen? Sollte
Friedrich Wilhelm nicht vielmehr in die Fuß-
stapfen dieses größten Königes treten, wird ganz Eu-
ropa fragen, als die Zeiten der Brandenburgischen
Barbarei sich zum Muster nehmen wollen? Sollte —

Kinderling. (einsallend) Erlauben Sie, Herr
Kandidat, wer hat Ihnen gesagt, daß die Zeiten
der obgedachten gottseligen Vorfahren Zeiten der
Barbarei waren?

Blumenthal. (der indes weiter geschrieben
hat) Herr Kandidat das ist Lumperei. Alle Welt
weiß

weiß es, daß der verstorbene König ein Freigeist war, der in Religionsfachen kein Muster seyn darf. Haben Sie weiter nichts zu erinnern, so bleibt mein Introitus stehn.

Kluge. Noch verschiedenes, wenn Sie erlauben. Wenn gleich Friedrich der Große ein Freigeist war, wie sie es nennen, daß heißt, der Religion nicht ergeben war, welche die herrschenden Kirchen Christenthum nennen, so hat er doch dieses Christenthum nie beeinträchtigt. Er hat vielmehr jedes Christenthum, das lutherische, kalvinische und wie die Christenthümer alle heißen, in seiner freien Uebung geschützt. Wie können Sie also sagen — erhalten — hergestellt werde — wie wenn Friedrich der Große es verfälscht, oder den Unglauben ausgebreitet hätte?

Blumenthal. Herr, er hat doch den Unglauben freien Lauf verschafft, indem er die Freigeister reden und schreiben ließ, was sie wollten.

Kluge. Wollen Sie denn, daß das nun verboten werde?

Blumenthal. Allerdings.

Kluge. Also sollen die Lehrer des Sektenchristenthums — und allenfalls auch die Juden — das Monopol haben zu lehren und zu schreiben? Und die übrigen ehrlichen Leute, welche keiner von allen diesen Sekten zugehörig sind, sondern ihren Gott nach ihrer Vernunft sich vorstellen und verehren,

ren, und deren es in den preussischen Staaten schier ein paar Millionen geben dürfte, die sollen auf's Maul geschlagen werden, wenn sie musen? Und was meinen sie denn für einen Grund zu haben, die Religion der protestantischen Kirche ausschliessend zu begünstigen — sie zu erhalten — herzustellen — ? Erst möchte ich fragen, was denn die Religion den Regenten überhaupt angehe? da sie ja gar kein Objekt der gesetzgebenden Macht ist, sondern als eine innerliche Angelegenheit des menschlichen Herzens, jedes Menschen eigener Freiheit überlassen bleiben muß. Und dann frage ich: was denn der Regent für ein Recht oder Befugniß hat, eine Sekte allein zu erhalten, und ihre Lehre herzustellen? Sind denn die Unterthanen, welche die christliche Religion der protestantischen Kirche nicht glauben, sondern eine andere christliche Religion haben, nicht auch Unterthanen? Und haben nicht alle Unterthanen gleiche Rechte? Und ist das Recht, seine Religion zu glauben, zu bekennen und auszuüben, nicht ein allgemeines Menschenrecht? Waschen Sie also Ihren König nicht offenbar zum Tyrannen, der einem großen Theile seiner Unterthanen ein natürliches Recht entreißt, und dasselbe einem andern Theile, der hier die protestantische Kirche ist, ausschliessend ertheilt? Ferner: Ist etwa dem Staate mehr an diesem Christenthum gelogen als an einem andern? Wird er reicher, mächtiger, bevölkerter,

völkterer, glücklicher, wenn die Unterthanen Protestanten sind, als wenn sie etwas anders sind? Endlich, worauf gründen sich, und worinnen bestehen denn die Rechte der Protestanten? Hat man ihnen die Duldung, die sie im Westphälischen Frieden erhielten, um ihrer Religion willen ertheilt, oder darum, weil sie eine starke Partei waren, die ihre menschlichen Rechte geltend zu machen wußte? Bedenken Sie das wohl, Herr Pastor. Damals verfochten die Protestanten die Rechte der Menschheit, und behaupteten sie. Wenn also das Rechte der Menschheit waren, so können sie, zu keiner Zeit, den Protestanten ausschließend zukommen. Sondern jede Partei, Socinianer, Deisten u. s. w. hat eben dieselben Rechte im Staate. Und der Regent, der sie ihnen streitig macht, handelt eben so schändlich, als diejenigen handelten, welche sie ehedem den Protestanten streitig machen, und den Katholiken ausschließend ertheilt wissen wollten.

Blumenthal. (Ist während der Rede des Kandidaten eingeschlafen; wacht aber eben jetzt auf —) Was sagen Sie, junger Herr? Uns Protestanten gehört das Land allein.

Kluge. Warum denn? Ist denn der König Regent der Protestanten als, Protestanten, oder der Menschen, als Menschen?

Blumenthal. (Reibt sich die Augen.) Herr, Sie menschen mir da zu viel durcheinander. Wenn
ich

ich morgen ausgeschlafen habe, will ich ihnen be-
weisen, daß Sie unrecht haben.

Kluge. Nur noch eines erlauben Sie mir.
Sie schreiben, da von einer Verfälschung der Grund-
wahrheiten des Christenthums und einer DARAUß
entstandenen Zügellosigkeit der Sitten. Das ist
doch wirklich eine gar zu grosse Flausenmacherei,
womit der einfältige Leser getäuscht werden soll.
Meinen Sie denn, daß der kluge Leser das nicht mer-
ken soll, und diesen Deckmantel der tyrannischen Anmaß-
sung über die Rechte der Unterthanen und der gro-
ben Partheilichkeit gegen gewisse Sekten nicht ab-
zuziehen weiß?

Blumenthal, (Schiebt die weiße Mäße
zurück.) Junger Herr, Sie werden verzeuſelt
dreist.

Kluge. Ich erlähne mich, Ihrer Erlaubniß
gemäß, Ihnen freymüthig zu sagen, daß es eine
allzu merckliche Unwahrheit ist, wenn Sie Zügel-
losigkeit der Sitten, als eine Folge der Verfälschung
des protestantischen Christenthums angeben wollen,
Zügellose Sitten können wohl von Verfälschungen
der Religion überhaupt entstehen, aber nicht von
Verfälschung der Protestantischen. Und über-
haupt hat ja theoretische Religion, und am wenig-
sten positive, gar keinen Einfluß auf die Moralität.
Das lehret ja schon die tägliche Erfahrung. Es
siehet Naturalisten in Menge, welche die vermeint-
lichen

tichen Grundwahrheiten Ihres Christenthums ver-
 werfen, und doch sitzsame und tugenthafte Menschen
 sind. Und so giebt's gegentheils unter denen, wel-
 che jene Grundwahrheiten herzlich glauben, und mit
 Eifer bekennen, eine Menge von Schurken, Betrüg-
 gern, Dummköpfen, und besoffenen Schweinen.
 Ist's also nicht ein offenbares Blendwerk, (womit
 Sie Ihrer ungerechten Begünstigung der Protestan-
 ten, einen Schein der Nothwendigkeit zu geben su-
 chen,) wenn Sie vorgeben, daß aus der Verfäls-
 chung ihrer Lehre, Zügellosigkeit der Sitten entstan-
 den sei? Und daß ich Ihnen nur alles auf einmal
 sage: Ist's nicht eine freche Unwahrheit, wenn Sie
 Ihrem Köniige die Worte in den Mund legen: Daß
 Er durch eine solche ausschließende Vorsorge für die
 reine Lehre der Protestanten — allen seinen ge-
 treuen Unterthanen einen überzeugenden Beweis
 geben wolle, wessen sie sich in Absicht ihrer —
 völligen Gewissensfreiheit — zu versehen haben?
 Wahrhaftig, ein schöner Beweis, wird man sagen,
 von der landesväterlichen Vorsorge für die Gewis-
 sensfreiheit, wenn durch Religionsedikte das pro-
 testantische Christenthum allein — erhalten und
 hergestellt, und alle Unterthanen, die ein ander-
 res Christenthum haben, aufs Maul geschlagen wer-
 den. Bei Gott, Herr Pastor, schon in ihrem
 Introitus ist so viel Intoleranz, und bei der In-
 toleranz so viel Inkonsequenz und Widerspruch,
 daß

daß mir der Greuel ankömmt, die Folge zu lesen.

Blumenthal. Herr, nun bin ich satt. (heftig) den Augenblick pack Er sich aus meinem Hause, und rechne Er in seinem Leben auf keine Beförderung.

Kluge. (geht mit edlem Strolche ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen, ohne Klugen.

Kinderling. Liebwerthester Herr Amtsbruder, ich rathe Ihnen, ein wenig Cremor tartari zu nehmen, mit etwas Salpeter. Sie haben sich wirklich über den jungen Laffen geärgert. Es that mir gleich anfangs leid, daß sie ihm erlaubten zu sprechen.

Blumenthal. (Hustet und röspst.) Ja — ja — Fischen! eine Messerspiße voll. (Zur Pfaffen schin) Mutter, gieß mir einmal Dinte ins Faß. Die Feder schreibt nicht. (Er schreibt nachher fort und liest das, was er schreibt, immer laut her.)

Als:

§. 1. befehlen, wollen und verordnen
Wir demnach, daß alle drey Hauptreligionen, nemlich die reformirte, Lutherische

ſche und Römisch-Katholiſche, in Ihrer bisherigen Verfaſſung, nach den von Unſern gottſeligen Vorfabren vielfältig erlaſſenen Edikten und Verordnungen, in Unſern ſämmtlichen Landen verbleiben, aufrecht erhalten, und geſchützt werden ſollen.

Kinderling. Schön! Vortreflich!

Pfarrſchin. Aber Vaterchen, das hat ja der alte König auch gethan. Das iſt ja nichts neues.

Blumenthal. Laß nur, Mutter! Das neue wird ſchon kommen. (Er ſchreibt fort.)

Daneben aber.

§. 2. ſoll die den preußiſchen Staaten von jeher eigenthümlich gewefene Toleranz der übrigen Sekten und Religions-Parthenen, ferner aufrecht erhalten, und Niemanden der mindeſte Gewiſſes Zwang zu keiner Zeit angethan werden.

Tochter. Ach das iſt ſchön, lieber Vater! Niemanden, ja Niemanden laſſen Sie zu keiner Zeit, auch des Sonntags nicht, Gewiſſenszwang angethan werden. Auch den vielen braven Naturaliſten nicht, deren es ſo viele tauſende im Lande giebt, und die als Miniſter, Räte, Gelehrte, Kaufleute, Bürger und Bauern dem Lande ſo nützlich ſind.

Blumenthal. Schweig Maulaffe! Die Naturaliſten ſollen alle die Schwerenoth kriegen.

Toch-

Dochter. Aber Papa, was wollen Sie denn mit Sielisdorf und den beiden Filialen machen, wo der sogenannte Topprediger steht? das sind ja drey ganze Dorfschaften erklärter Naturalisten.

Blumenthal. Die laß ich alle verbrennen.

Pfarrschin. Aber Vaterchen, du schreibst ja selbst: Niemanden.

Blumenthal. Et Märchen, das geht ja nur auf die Christen. Niemanden, heißt hier so viel als, keinem Christen, welcher einer der drey von mir geduldeten christlichen Sekten zugethan ist, soll Gewissenszwang angethan werden.

Pfarrschin. Du willst also wohl auch die Juden nicht leiden?

Blumenthal. Die mögen bleiben. Höre nur weiter, wie ich das Ding so hübsch einrichte. (Er schreibt weiter und liest.)

so lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger des Staates seine Pflichten erfüllet, seine jedesmalige besondere Meinung aber für sich behält, und sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andre dazu zu überreden, und in ihrem Glauben irre oder wankend zu machen.

Pfarrschin. Also, die andern Unterthanen des Königs sollen ihr natürliches Recht nicht mehr haben, ihre Religion zu bekennen, und von ihr laut zu reden und zu schreiben?

Blu

Blumenthal. Nein. Das leide ich nicht. Die Parteien, die einmal im Possess sind, sollen allein reden und schreiben. Die andern sollen schweigen, und ihren Glauben für sich behalten.

Tochter. Nein, lieber Papa, wie reimt sich das? Gewisse Sekten sollen das Monopol haben, öffentlich ihren Glauben zu lehren, und wenn überzeugende Gründe da sind, ihn auszubreiten: Und doch soll niemand den andern in seinem Glauben irre machen?

Blumenthal. Nun? was findest du da ungeschickliches?

Tochter. Vielerlei, lieber Papa. Erstlich stimmen ja schon Ihre drey herrschende christliche Kirchen in den Grundwahrheiten nicht überein, und eine jede beschuldigt die andere einer Verfälschung der Grundwahrheiten. Wenn also jede ihren Glauben öffentlich vortragen, und mit Gründen unterstützen, folglich andere überreden darf, so wird ja eine die andere irre oder wankend machen.

Blumenthal. (krazt sich.) Mädchen, mach mir den Kopf nicht konfus. Die drey Kirchen sind einmal herrschend im deutschen Reiche, und diese behalten allein das Recht.

Tochter. Das allen Menschen zukömmt? Ist das billig? Und wodurch sind sie herrschend geworden? Durch die Macht der Gründe — oder des Despotismus? — Und gesetzt, daß sie mit Recht herrschend

Heerschend wären, so ist meine Frage noch immer nicht beantwortet, warum diese Drei nur, einander sowohl, als die übrigen Setten irre und wandlend machen dürfen, und warum das allen andern Setten verboten seyn soll?

Blumenthal. Mädchen, ich glaube, du bist von Klugen angesteckt. Schweig jetzt, daß ich fertig werde. (Schreibt.)

Dem, da jeder Mensch für seine eigne Seele allein zu sorgen hat, so muß er hieran ganz frey handeln können, und nach unserm Dafürhalten hat ein jeder christlicher Regent nur dahin zu sehen und dafür zu sorgen, das Volk in dem wahren Christenthum frey und unverfälscht durch Lehrer und Prediger unterrichten zu lassen, und mithin einem jeden die Gelegenheit zu verschaffen, selbigen zu lernen und anzunehmen.

Pfarrschin. Vaterchen, das hängt wieder nicht zusammen. Du sagst: weil — jeder für seine eigene Seele allein zu sorgen hat, so muß der Regent sorgen &c. Das ist ja verkehret. Ich dünkte, es müßte vielleicht so heißen: Wenn jeder (also auch das Volk) für sich allein zu sorgen hat, so muß der Regent gar nicht sorgen.

Blumenthal. (auffahrend) Ihr verdammtes Weibervolk, macht mir den Kopf nicht wässer, als er schon ist.

Kinder

Kinderling. Greifern Sie sich nicht, liebwerthester Herr Auntebruder. Die Sache ist vortreflich. Es liegt nur am Ausdruck.

Pfarrschin. Nichts weniger. Es ist ja ein ganz verkehrter Schluß. Jeder soll allein zu sorgen haben, und doch soll eben darum der Regent für die Religion der Unterthanen sorgen. Und wenns noch hieße, für die Religion. Aber so heißt gar, er soll fürs Christenthum sorgen, und noch oben drein immer für das lutherische, kalvinische und römische Christenthum. Wahrlich, Vaterchen, du machst, daß Bruder Wöllner vor aller Welt zum Narrer wird, und daß unser lieber König selbst dabei verliert.

Blumenthal. (Wirft ihr das Dintefas an den Kopf, daß die Pfarrschin ausfieht, wie ein Rauchfangkehrer.) Ihr Kindvieh's, hört doch erst, was weiter kommen soll. (Er füllt das Dintefas wieder an, und schreibt fort.)

Ob nun aber ein Unterthan diese gute ihm so reichlich dargebotne Gelegenheit, zu seiner Ueberzeugung nutzen und gebrauchen will oder nicht, muß seinem eigenen Gewissen völlig frey anheim gestellet bleiben.

Da siehst du ja, daß ich jedem völlig frey lasse, für seine Seele allein zu sorgen.

Pfarrschin. (Weint — und zieht andere Kleider an.)

Blumen

Blumenthal. Rede, alte Schachtel.
 Pfarrschin. Ja, wenn ich rede, wirst du gleich greib. Und doch kann ichs nicht lassen, dies zu sagen, daß die Welt über dein Edikt sich lustig machen wird. Du sagst ja, der Regent soll alle Menschen in der lutherischen, oder kalvinischen, oder katholischen Religion (also nicht in der Religion überhaupt) unterrichten lassen: und dabey verlangst du, daß jede andere Religion nicht laut werden darf, damit die Leute in dem lutherischen, oder kalvinischen, oder katholischen Christenthum, darinnen sie der König hat unterrichten lassen, nicht irre oder wankend werden. Heißt das, jeden für seine Seele allein sorgen lassen? Läßt du denn da jedem seinen Glauben völlig frey? Denk doch nur. Wenn du dem Volke von Jugend auf nur dein Christenthum einbläuest, und dabey verhinderst, daß sie das Christenthum anderer Leute gar nicht zu hören bekommen, so zwingst du sie ja, bey deinem Christenthume zu bleiben? So läßt du ihnen ja keine freie Wahl, keine Prüfung. Denn Wahl und Prüfung ist ja nur da möglich, wo die Leute das eine mit dem andern vergleichen können. Und wie sollen sie vergleichen, wenn das eine nur laut werden, das andere aber jeder für sich behalten muß, und nicht öffentlich vortragen darf? Heißt das, jeden für seine Seele allein sorgen, jedem seinen Glauben völlig frey lassen? Gewiß, Vaterchen,

chen, die Leute werden sagen, in diesem Edikte ha-
be der Minister die Welt zum Besten gehabt. Aber
werde nicht böse, Waterchen. (Sie streichelt ihm
die Backen.)

Blumenthal. (Küßt die Pfarrschin, und kömmt
darüber so in Geschmack, daß er lange an ihr han-
gen bleibt.) Mutter, Mutter, bald möcht' ich das
Edikt liegen lassen, und mit dir zu Bette gehen.

Pfarrschin. Psui, alter Narr, die Fischen
hörts ja. Sieh doch kein Vergerniß.

Blumenthal. Nun wart, ich will alles wie
der gut machen. (Er schreibt.)

Die in unsern Staaten bisher öffentlich
verduldeten Sekten sind, ausser der jüdi-
schen Nation, die Herrenhuter, Menno-
nisten und die böhmische Brüdergemei-
ne, welche unter landesherrlichem Schut-
ze ihre gottesdienstlichen Zusammenkün-
fte halten, und diese dem Staat unschäd-
liche Freyheit ferner ungestört be-
halten sollen.

Siehst du, Mutter, nun hab' ich allen ge-
holfen.

Pfarrschin. Aber sind Naturalisten, Socinia-
ner und andre nicht vergessen? Warum verweigerst
du diesen ehelichen Leuten, darunter ja selbst Obers-
konsistorialräthe und Staatsminister sind, was du
sogar den Juden einräumst, die doch den Christus
hassen,

hassen, den jene ehren, obgleich nicht als einen Gott, wie andre Christen.

Blumenthal. Laß dich um die Kerls unbesümmert, Mutter. Es hat seine politischen Ursachen, warum man das Geschmeis nicht mehr dulden will. (Ins Ohr.) Sie sind uns andern zu klug, und — machen auch das Volk zu klug.

Pfarrschin. So, so, hum!

Blumenthal. Merkst du was, Mutter? (Er schreibt.)

In der Folge aber soll Unser geistliches Departement dafür sorgen, daß nicht andere der christlichen Religion und dem Staate schickliche Conuenticula, unter dem Namen, gottesdienstlicher Versammlungen, gehalten werden, durch welches Mittel, allerlei der Ruhe gefährliche Menschen und neue Lehrer, sich Anhänger und Proselyten zu machen, im Sinne haben möchten, wodurch aber die Solezanz sehr gemißbraucht werden würde.

Pfarrschin. Postausend, das wird Silber schlagen mit seinen Konventikeln in die Nase sabsren.

Blumenthal. Ei, wir können ja doch bey solchen Edikten durch die Finger sehn, wenn wir wollen.

Kinderling. Und das sind ja auch protestantische

tische Konventikel, welche des gottseligen Herrn
Silberschlags Hochwürden zu halten pflegen.

Blumenthal. (schreibt.)

Wie Wir denn überhaupt.

S. 3. alles und jedes Proselyten
machen bey allen Konfessionen ohne
Unterschied ernstlich verbieten, und nicht
wollen, daß Geistliche, oder andere Leu-
te von verschiedenen Religionsparthey-
en sich damit abgeben sollen, ihre eigen-
thümlichen Lehrsätze und besondern Mei-
nungen in Glaubenssachen denen, die
nicht von ihrem Bekenntniß sind, ent-
weder aufzudringen, oder sie auf
irgend eine Weise zur Annehmung ders-
selben zu verleiten und zu überreden, und
also die Gewissensfreyheit des an-
dern zu beeinträchtigen.

Pfarschin. Daß du das Proselytenmachen
verbiedest, ist sehr gut. Aber Vaterchen, das
Aufdringen will mir nicht in den Kopf. Alle die
Leute, welche gegen Dein Christenthum reden oder
schreiben, um andere von ihren bessern Einsichten
zu überzeugen, dringen ihren Glauben ja Nieman-
den auf. Das Wort hast du wohl von dem närris-
chen Semler geborgt, den die Goldmacherei dum-
m gemacht hat. Denn der thut auch immer, als
ob die naturalistischen Schriftsteller ihren Glauben
- auf

aufdringen, und die Gewissensfreyheit beeinträchtigen wollten.

Blumenthal. Ja, Mutter, man muß die Ketzer ein Bißchen anschwärzen. Laß das nur. (Schreibt.)

Ganz verschieden hievon ist indessen der Fall, wenn jemand aus innerer, eigener, freyer Ueberzeugung für seine Person von einer Konfession zur andern übergehen will, als welches einem jeden völlig erlaubt seyn, und ihm kein Hinderniß in den Weg gelegt werden soll; nur ist ein solcher gehalten, dieses nicht heimlich zu thun, sondern zur Vermeidung aller Inkonvenienzen in bürgerlichen Verhältnissen, seine Religionsveränderung bey der Behörde anzuzeigen.

S. 4. Da man auch dieses Profelytenmachen der Römisch-Katholischen Geistlichkeit von jeher Schuld gegeben hat, und anjetzt von neuem verlauten will, daß verkleidete katholische Priester, Mönche und verkappte Jesuiten in den protestantischen Ländern heimlich umherschleichen, die sogenannten Keger zu bekehren, Wir aber dergleichen in Unserm Reiche durchaus nicht gestatten wollen, als verbieten wir alles Ernstes, dieses Profelytenmachen nicht nur ganz beson-

besonders der Katholischen Geistlichkeit in unsern gesammten Staaten, sondern befehlen auch unsern Oberkonsistoris, wie nicht minder unsern übrigen Dicastriis, desgleichen allen unsern getreuen Vasallen und Unterthanen in allen Ständen, genau Achtung zu geben, um solche Emissarien zu entdecken, und hierinn dem geistlichen Departement zur weitem Verfügung Nachricht zu geben.

Warrschin. Das war recht, Vaterchen. —
 Setze doch noch hinzu, daß Nikolai und Konsorten, als Spürhunde angestellt werden sollen, die Emissarien zu entdecken.

Blumenthal. (lächelt) Ei Mutter, du wirst ja, gar wichtig. (Schreibt weiter.)

S. 5. So sehr uns das Proselytenmachen bey allen Konfessionen zuwider ist, indem es allerlei verdrüßliche Folgen bey der Volksmenge haben kann, so angenehm ist es uns dagegen zu sehen, daß die Geistlichkeit sowohl, als Personen weltlichen Standes, sie seyn reformirte, lutherische oder römisch-katholische Glaubensgenossen, dennoch bisher verträglich und brüderlich, in Absicht ihrer Religion, miteinander gelebt haben; Wir ermahnen sie daher, diese gute Harmonie
 unter

unter einander ferner sorgfältig zu bewahren, und werden niemals entgegen seyn, wenn die verschiedenen Konfessionen sich, in Absicht ihrer Kirchen und Bethäuser zu Haltung des öffentlichen Gottesdienstes, oder auf andere Weise einander hülfreiche Hand bieten, sondern es wird uns sothane Verträglichkeit vielmehr allezeit zum besondern Wohlgefallen gereichen.

Warrschin. Je nun, 's mag auch gut seyn. Du hättest nur nicht vergessen sollen, anzubefehlen, daß die Partei, welche der andern ihr Bethaus einräumt, sich Reversalien geben lasse. Sonst ist zu besorgen, daß einst Zank entstehe, oder daß wohl gar die aufgenommene Partei, wenn sie mit der Zeit die Zahlreichere wird, die aufnehmende verdränge.

Blumenthal. Wahr, Mutter. Aber laß sie zanken. Da bekommen die geistlichen Dikasterien Sporteln. (Schreibt weiter.)

S. 6. Wir verordnen zugleich, daß bey den reformirten sowohl als lutherischen Kirchen die alten Kirchen=Legenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen; nur wollen wir bey den Konfessionen noch nachgeben, daß die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache davon abgeändert, und mehr nach dem Gebrauch der jetzigen Zeit eingerich-

C

tet

tet werde; desgleichen einige alte auffer
wesentliche Zeremonien und Gebräuche
abgestellt werden, als welches unserm
geistlichen Departement bey der protes-
stantischen Konfession überlassen bleibt.
Dieses Unser geistliches Departement
hat aber sorgfältig dahin zu sehen, daß
dabey in dem wesentlichen des alten
Lehrbegriffs einer jeden Konfession
keine weitere Abänderung ge-
schehe. Dieser Befehl scheint uns um
so nöthiger zu seyn.

Wie gefällt dir das, Mutter?

Pfarrschin. Schon nicht mehr so gut.

Blumenthal. Warum nicht?

Pfarrschin. Ei, die alten scheusslichen Kir-
chenagenden. Die ganze vernünftige Welt hat
seit 50 Jahren darüber geredet und nach einer bes-
sern Form des Gottesdienstes sich geseht: und
nun willst du die Epoche deines Friedrich Wilhelms
so schänden, und mitten in den Zeiten des Lichts
gerade den alten Mist von neuem privilegiren, der
so lange die Welt angestunken hat?

Blumenthal. (Sieht ihr eine derbe Ohrfeige)
Wirst du wieder unverschämt? Ich sage dir, Weib,
du bist toll. Schützen wir die alten Kirchenagen-
den und Liturgieen nicht, so ist's um die alte reine
Lehre geschehn, die uns Priestern so viel Bequem-
lichkeit, Einkünfte und Ansehen verschafft.

Pfarrschin

Pfarrschin. (weint) Mach, was du willst. Ich sage kein Wort weiter. Aber mich wirst du nicht überzeugen.

Blumenthal. (ruhiger) Bedenke doch nur, Mutter, wenn die jungen Laffen nach und nach in die Aemter kommen, die jetzt von unsern durch die leidige Aufklärung angesteckten Universitäten zurückkehren, und die alten Grundwahrheiten nicht mehr predigen, sondern die Leute durch die verdamnte Moral klüger machen, wie sich die alte Lehre dann erhalten soll? Ist's da nicht noch das einzige Rettungsmittel, daß wir sie in den alten Agenden, Liturgieen und Gesangbüchern aufbewahren? denn da zwingen wir doch die Leute, alle Sonntage die alten Lehren zu hören und zu singen, wenn auch auf den Kanzeln sie verlohren gehen.

Pfarrschin. Vaterchen, du hast mich von einer Seite überzeugt. Es ist ein politischer Streich, wenn ich voraus setze, daß an der Erhaltung aller alten Lehrsätze der Menschheit etwas gelegen ist.

Blumenthal. Der Menschheit — Väterchen. Was willst du mit der Menschheit? Uns Priestern und Regenten muß daran gelegen seyn, das Volk in der Dummheit zu erhalten. Denn lassen wir das Volk aufklären, so verlieren sie den blinden Glauben, den Priester und Regenten gar nicht entbehren können, wenn sie das Volk, wie sich gebührt, bey der Nase führen wollen. Denn das

Begreiffst du doch, daß die vernünftige Religion den Verstand in Thätigkeit setzt, und die Vernunft immer reger und heller macht. Hingegen wenn sie die alte Lehre glauben, welche gar kein Nachdenken zuläßt und die Vernunft gefangen nehmen heißt, so bleiben sie sein dumm, und folglich willig, uns blindlings zu folgen, wo wir sie hinführen.

Pfarrschin (schüttelt den Kopf) Wenn diese Politik, liebes Waterchen, dich nicht beunruhigt, und dir ferner gestattet, mit gutem Gewissen zu Gott aufzublicken, und —

Blumenthal. (hält ihr das Maul zu) Märchen, Märchen, fang mir nicht an zu moralisiren. Du hast noch alte Grillen im Kopfe, die mit der Zeit vergehen werden. Halt dich an das alte Sprüchwort: mundus vult decipi. Laß mich nur weiter schreiben. Die alte Lehre muß in den preussischen Staaten ein Fundament bekommen, das alle Gluthen der Aufklärung nicht zerstören mögen. (Er schreibt.)

Dieser Befehl scheint uns um so nöthiger zu seyn, weil

S. 7. Wir bereits einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerkt haben, daß manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Konfession erlauben;

Tochter.

Sochter. Ach, Papa, da sticheln Sie wieder auf den vorigen König.

Blumenthal. Halts Maul, Mädchen.

Pfarrschin. Die Fitzchen hat wahrlich recht, Vaterchen. Es thut mir selber in der Seele weh, wenn ich höre, daß ein König verunglimpft wird, der so vollkommen, so groß, so übermenschlich nicht wieder geboren werden wird. Ich gesehe dir, daß ich eben darum unsern Kronprinzen bis zur Anbetung liebe, weil er dieß erhabne Muster des Throns, so unaufhörlich vor Augen hat, und ganz im Geiste des großen Friedrichs denkt und thätig ist. Und glaube ja nicht, daß du unserm guten König durch solche Sticheleien auf seinen Anherren Ehre machst.

Blumenthal. Mutter, bei neuen Edikten muß ein Bischen auf die alte Regierung gesichtet werden. Du verstehst das nicht. Laß mich nur machen. (Er schreibt weiter.)

verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in ihrer Lehrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundsäulen des Glaubens der Christen am Ende wandtend machen würden. Man entblödet sich nicht, die Elenden längst widerzulegen Irthümer der Socinianer, Deisten

Deisten und Naturalisten und anderer Sekten mehr, wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äusserst gemißbrauchten Nahmen: *Aufklärung* unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel als des geoffenbarten Wortes Gottes immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde der Wohlfahrt des Menschengeschlechts, zu verfälschen, zu verdrehen oder gar wegzuwersetzen; den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt und vornehmlich an dem Geheimniß des Veröhnungs-Werks und der Genugthuung des Welterlösers, den Leuten verdächtig, oder doch überflüssig, mithin sie darinn irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum auf dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten.

Pfarrschin. (gähnt) Ja, ja, „längst widerlegten.“ Das Wort ließe ich weg, wenn ich wie du wäre. Der Knif ist warlich zu alt und zu merktlich. Millionmal haben sich schon die Verfechter der alten Lehre damit beholfen, daß sie die Vernunftreligion, Irrthum — längst widerlegten Irrthum nannten. Und die ganze Welt weiß es, daß noch kein Naturalist widerlegt worden ist, und gründlich widerlegt werden kann.

Blumen

Blumenthal. (lächelnd) Mutter, das wissen wir. Aber das Volk hat doch das Ding nicht untersucht. Und fürs Volk ist immer Blendwerks genug, wenn wir dreist weg behaupten, daß alle Gegner des alten Glaubens längst widerlegt sind.

Pfarrschin. Ja, ja, fürs Volk. Aber was wird die Menge der Klügern sagen? Ich fürchte, dein Bruder Wöllner wird mit dem Edikt so gehänselt werden, daß ihm der Angstschweiß ausbrechen wird.

Blumenthal. Ei, laß ihn. So braucht er keine Krebsaugen zum Schwitzen einzunehmen. Ist übrigens nicht alles schön und stark gesagt?

Pfarrschin. (gähnt)

Blumenthal. Nun? Willst du nicht mehr sprechen?

Pfarrschin. Was soll ich? Wir werden doch nicht einig, wenn wir gleich die alten Dispute erneuern, und ich gegen dich behaupte, daß Aufklärung Regenten und Volk mehr beglückt, als alle deine Grundwahrheiten, welche die Menschen in der Dummheit erhalten, und die Vernunft unterjochen, und — daß deine Versöhnungslehre mehr schlechte Menschen gemacht hat, als alles, was die Philosophen —

Blumenthal. Halt, Mutter. Den Disput mag ich selbst nicht mehr. Du weißt, ich betrach-

te

te alles, was Religion heißt, von der politischen Seite, und lasse dir deine moralische, die ich für Grillenfängerei halte.

Warrschin, Je nun. Gott erhalte mir die moralische bis an mein Ende. (gähnt)

Blumenthal. (schreibt.)

Diesem Unwesen wollen Wir nun in Unsern Landen um so mehr gesteuert wissen, da Wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortreflichkeit längst erwiesen und außer allen Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehrt wird, und nach der Ueberzeugung einer jeden Konfession der christlichen Kirche, in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen, und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modellehrer Preis geben, und dadurch den Millionen unsrer guten Unterthanen die Ruhe ihres Lebens und ihr Trost auf dem Sterbette nicht geraubt, und sie also unglücklich gemacht werden.

§. 8. Als Landesherr und einiger Ge-
 setzgeber in unsern Staaten, befehlen
 und ordnen Wir also, daß hinführo kein
 Geistlicher, Prediger oder Schullehrer
 der protestantischen Religion, bey un-
 ausbleiblicher Kassation und nach Be-
 finden noch härterer Strafe und Abz-
 dungen, sich der im vorigen §. 7. ange-
 zeigten, oder noch mehrerer Irrthümer,
 in sofern schuldig machen soll, daß er
 solche Irrthümer bey der Führung seines
 Amts oder auf andere Weise, öffent-
 lich oder heimlich auszubreiten, sich un-
 terfange. Denn so wie wir zur Wohl-
 fahrt des Staates und zur Glückselig-
 keit unsrer Unterthanen die bürgerlichen
 Gesetze in ihrem ganzen Ansehen aufrecht
 erhalten müssen, und keinem Richter
 oder Handhaber dieser Gesetze erlauben
 können, an dem Inhalt derselben zu klü-
 geln, und selbigen nach seinem Gefallen
 abzuändern; eben so wenig und noch
 viel weniger, dürfen Wir zugeben, daß
 ein jeder Geistlicher in Religionsfachen
 nach seinem Kopf und Gutdünken han-
 deln, und es ihm frey stehen könne, die
 einmal in der Kirche angenommenen
 Grundwahrheiten des Christenthums
 das Volk so oder anders zu lehren, sie
 nach blosser Willkühr beyzubehalten
 oder

oder wegzutwerfen, die Glaubensartikel nach Belieben in ihrem wahren Lichte vorzutragen, oder seine eigne Grillen an ihre Stelle zu setzen. Es muß vielmehr eine allgemeine Richtschnur, Norm und Regel, unwandelbar veststehen, nach welcher die Volksmenge in Glaubenssachen von ihren Lehrern treu und redlich geführt und unterrichtet werde, und diese ist in unsern Staaten bisher die christliche Religion nach den 3 Hauptkonfessionen, nemlich der reformirten, lutherischen und römisch-katholischen Kirche gewesen, bey der sich die preussische Monarchie so lange immer wohl befunden hat, und welche allgemeine Norma selbst in dieser politischen Rücksicht durch jene sogenannten Aufklärer nach ihren unzeitigen Einfällen abändern zu lassen, Wir im mindesten nicht gemeinet sind. Ein jeder Lehrer des Christenthums in unsern Landen, der sich zu einer von den drey Konfessionen bekennet, muß und soll vielmehr dasjenige lehren, was der einmal bestimmte und festgesetzte Lehrbegriff seiner jedesmaligen Religionsparthey mit sich bringt, denn hiezu verbindet ihn sein Amt, seine Pflicht und die Bedingung, unter welcher er in seinem besondern Posten angestellt ist. Lehrt er
etwas

etwas anders, so ist er schon nach bürgerlichen Gesehen straffällig, und kann eigentlich seinen Posten nicht länger behalten. Unser ernster Wille ist daher, auf die Besthaltung dieser unabänderlichen Ordnung gerichtet, ob wir schon den Geistlichen in unsern Landen gleiche Gewissensfreyheit mit unsern übrigen Unterthanen gern zugestehen und weit entfernt sind, ihnen bey ihrer innern Ueberzeugung nicht den mindesten Zwang anzuthun. Welcher Lehrer der christlichen Religion also eine andere Ueberzeugung in Glaubenssachen hat, als ihm der Lehrbegriff seiner Konfession vorschreibt, der kann diese Ueberzeugung auf seine Gefahr sicher behalten, denn Wir wollen uns keine Herrschaft über sein Gewissen anmassen: allein selbst nach seinem Gewissen, müste er aufhören, ein Lehrer seiner Kirche zu seyn; er müste ein Amt niederlegen, wozu er sich selbst aus obiger Ursache unbrauchbar und untüchtig fühlt, denn der Lehrbegriff der Kirche muß sich nicht nach der jedesmaligen Ueberzeugung dieses oder jenes Geistlichen richten, sondern umgekehrt, oder es kann von Rechts wegen ein solcher Geistlicher nicht mehr das seyn und bleiben, wofür er sich ausgiebt.

In

Indessen wollen Wir aus großer Vorliebe zur Gewissensfreyheit überhaupt, an jetzt in sofern nachgeben, daß selbst diejenigen bereits im öffentlichen Amte stehenden Geistlichen, von denen es auch bekannt seyn möchte, daß sie leider! von denen §. 7. gemeldeten Irrthümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden: nur muß die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinen stets heilig und unverletzbar bleiben; wenn sie hingegen hierin unserm landesherrlichen Befehl zuwider handeln, und diesen Lehrbegriff ihrer besondern Konfession nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsezlicher Ungehorsam gegen diesen unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Kassation und noch härter bestraft werden.

Pfarrschin. (schläft hart und vest, und die Tochter nebst Kinderlingen desgleichen.)

Blumenthal. (schreibt, und liest immer fort.)

§. 9. Unser geistliches Departement, so wohl der reformirten als lutherischen Konfession, erhält also hiedurch den gemessensten Befehl, stets ein ofnes Auge auf

auf die gesammte Geistlichkeit in unsern Landen zu haben, damit jeder Lehrer in Kirchen und Schulen seine Schuldigkeit thue, und dasjenige, was im vorhergehenden S. 8. gesagt ist, auf das genaueste beobachte, und müssen bey beyden protestantischen Konfessionen die jedesmaligen Ministers und Chefs dieses Departements uns dafür einstehen und haften, weil wir es ihnen auf ihr Gewissen binden, und uns übrigens völlig auf sie verlassen, daß sie als treue Diener des Staates über die Aufrechthaltung dieses landesherrl. Edikts bey Vermeidung unsrer höchsten Ungnade stets wachen werden.

S. 10. Dem vorigen gemäß befehlen Wir also den jedesmaligen Chefs der beyden Departements, so gnädig, als ernstlich, ihre vornehmste Sorge dahin gerichtet seyn zu lassen, daß die Besetzung der Pfarren sowohl, als auch der Lehrstühle der Gottesgelahrtheit auf unsern Universitäten, nicht minder der Schulämter durch solche Subjekte geschehe, an deren innern Ueberzeugung von dem, was sie öffentlich lehren sollen, man nicht zu zweifeln Ursach habe; alle übrige Aspiranten und Kandidaten aber, die andere Grundsätze äussern, müssen und sollen

sollen davon ohne Anstand zurückgewiesen werden, als worinn Wir besagten beyden Ministers, stets freye Macht und Gewalt lassen wollen.

S. 11. Nachdem aus allem dißesattsam erhellet, daß es uns ein großer Ernst ist, die christliche Religion in unsern Staaten aufrecht zu erhalten, und so viel in unserm Vermögen steht, wahre Gottesfurcht bey dem Volke zu befördern, so ermahnen Wir alle unsre getreue Unterthanen sich eines ordentlichen und frommen Wandels zu bekeiffen, und werden Wir bey aller Gelegenheit den Mann von Religion und Tugend zu schützen wissen, weil ein jeder Gewissenloser und böser Mensch niemals ein guter Unterthan, noch weniger ein treuer Diener des Staats weder im Großen noch im Kleinen, seyn kann.

S. 12. Da die Feyer und Heiligung der Sonn- und Festtage in verschiedenen Edikten unsrer gottseligen Vorfahren in dem Edikt d. d. 17 Dec. 1689. und in dem Patent d. d. 24 Juny 1693. dergleichen in dem Edikt d. d. 28 Okt. 1711 und d. d. 10 Febr. 1715. auch in der Declaration des Edikts d. d. 18 Aug. 1718 bereits anbefohlen worden ist: so sollen sothane Edikte im Ganzen betrachtet, keines

nestweges aufgehoben seyn; Wir behalten uns aber vor, durch ein besonderes Polizey-Gesetz nach dem Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten das nähere zu verordnen und festzusetzen.

§. 13. Der geistliche Stand soll von Niemand verachtet, oder gering geschätzt, oder wohl gar verspottet werden, als welches Wir jederzeit höchst mißfällig vermerken, und dem Befinden nach nicht ungeahndet lassen werden, weil dieses nur gar zu oft einen unvermeidlichen Einfluß auf die Verachtung der Religion selbst hat. Wir werden vielmehr auf das Wohl rechtschaffener Lehrer und Prediger bey aller Gelegenheit besondere Rücksicht nehmen, und um ihnen davon so gleich einen Beweis zu geben, wollen Wir das von unsers in Gott ruhenden Großvaters Majestät erlassene Edikt d. d. 14 Okt. 1737. die Befreyung ihrer Kinder vom Soldatenstande betreffend, hiemit erneuern und dahin bestimmen, daß alle Predigersöhne überhaupt, desgleichen die Söhne der Schulkollegen in den Städten, wo Kantons sind, wenn sie sich den Wissenschaften, oder auch den bildenden Künsten desgleichen dem Commercio widmen, darunter begriffen seyn sollen. Wosern
sie

sie hingegen Handwerke oder eine andere Lebensart erwählen, oder aber als Studirende nichts gelernt haben, und nach dem Examine abgewiesen werden, so soll jene Befreyung wegsfallen, und werden Wir das Nöthige dieserhalb an die Regimenter zu ihrer Achtung in den Kantons erlassen.

S. 14. Schließlich befehlen Wir unsern sämtlichen Dikasteris, desgleichen allen übrigen Obrigkeiten geistlichen und weltlichen Standes in unserm Königreiche und gesammten Staaten, ob diesem Edikt mit aller Strenge und Aufmerksamkeit zu halten; für die übrige Geistlichkeit aber und alle unsre getreue Vasallen und Unterthanen verordnen Wir, sich in ihren jedesmaligen Verhältnissen darnach zu achten, und geschieht dadurch unser ernstlicher als gnädiger Wille. Gegeben Potsdam den 9ten July 1788.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

v. Carmer. v. Dörnberg. v. Wöllner.

Nun Mutter? (Er blickt um sich.) Was Feuer, ihr seyd alle eingeschlafen? Nun, so will ich auch vollends in meinem Lehrstuhle schlummern, bis es Tag wird, damit ich Hansen gleich mit dem Edikt fortschicken kann. (Er legt sich, und entschläft.)

Zweyter

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz ist zu Berlin im Hotel, die Stadt Paris genannt, in einem schönen tapezirten Zimmer, vor welchem ein Vorsaal ist. Blumenthal sitzt im schwarzen Sammetrock, und hält Mittagstafel. Sein seidner Schlafrock hängt an der Wand. An der Seite stehn Tische mit Briefen, Suppliken, Akten &c.

Erste Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. (Der eben hereingetreten ist.)

Sind Ew. Hochw. mit meiner Bedienung und Kost contentirt?

Blumenthal. (Gravitätisch.) O ja. Sie sehen ja, daß ich stets bei Ihnen einkehre. Ich habe mich über gar nichts zu beklagen, als daß Sie so wenig Bezahlung nehmen. Dabei können Sie ohnmöglich bestehen.

Gastwirth. (mit einer tiefen Verbeugung) Ich freue mich, wenn Ew. Hochw. sonst mit mir zufrieden sind, und wünsche nichts mehr, als mich jederzeit Dero Protection getröstet zu können.

D

Blumen)

Blumenthal. (Schmunzelnd) Lassen Sie das Wort weg. Ich diene jedermann von Grund des Herzens, ohne Eigennuz.

Gastwirth. (Nimmt ihm den Teller weg, und setzt einen reinen dafür hin: trägt auch eine andre Schüssel auf.)

Blumenthal. Sie bemühen sich selbst?

Gastwirth. Ich thue das nur Personen vom ersten Range.

Blumenthal. (Hustet und wirft sich in die Brust.) Ist ein wenig: — trinkt ein paar Tropfen: — setzt das Glas weg: — thut, als wenn er satt wäre.)

Gastwirth. Es scheint Ew. Hochw. nicht zu schmecken?

Blumenthal. Ach, ich esse und trinke äußerst wenig. (Seufzend) Das viele Studiren und Sitzen, und die erstaunende Korrespondenz hat meine Verdauungskraft geschwächt, und mich völlig hypochondrisch gemacht. Ich lebe wie ein Kind. Ein paar Loth Gemüse — ein halbes Spitzglas Wein — Mittags — das ist alles, was ich genieße.

Gastwirth. Das beklage ich von Herzen. — Ja, die großen Gelehrten sind gemeintiglich schlechte Esser. Doch — unserm Professor Engel schmeckt dennoch. Der kann essen wie ein Drescher, und trinken wie ein Maynzer Domherr.

Blu

Blumenthal. So? Was ist das für ein Engel.

Gastwirth. Kennen Sie den berühmten Engel nicht? den Professor Engel, der so viel schönes geschrieben hat?

Blumenthal. (besinnt sich) Ach, den Freygeist. Ja, ja, ich habe von dem Menschen gehört. Er soll sich viel mit den Theaterprinzessinnen abgeben, und in keine Kirche gehn.

Gastwirth. Befehlen Ew. Hochw. nicht mehr? So will ich etwas anders auftragen, das gewiß schmecken wird. (lieblich) Eine ganz neue Art von Pastete. (ab.)

Zwente Scene.

Blumenthal allein.

(Blumenthal springt schnell auf, und perlustriert die bereits abgetragene Schüsseln, von denen er in Gegenwart des Aufwärters, und hernach des Wirths, wenig gegessen hatte. Er findet in der Suppenschüssel noch Klöschen, die er begierig auffrisst. Dann macht er sich an den Blumenkohl, und frisst ihn mit Löffeln. Sofort eilt er nach seinem Flaschensutter, das er unterm Bett

hat, und leert ein halbes Maas Rheinwein aus. Dann horcht er an der Thüre.) Ich muß mich in Berlin stellen, als ob ich der mäßigste Mensch wäre, damit ich die auß Maul schlagen kann, die mich für einen Epikurer ausschreien. (Gleich eist er wieder an den Weittisch, und stopft noch ein Stück Rindfleisch, und ein Stück Kal hinter, wobey ein und ein halb Rapselbrod Gesellschaft machen. Indem er den Wirth kommen höret, fährt er nach seinem Platz, und stemmt den linken Arm in die Seite, und den rechten unterm Kopf.)

Dritte Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. (Im Hereintreten) Unterthänigster Knecht. Hier bringe ich Ew. Hochw. etwas Leckeres, das ich expres für Hochdieselbe habe zubereiten lassen. — Aber was fehlt Ew. Hochwürden?

Blumenthal. (vornehm) Ach die Vapeurs, die bösen Vapeurs. Schon die paar Bissen Essen inkommodiren mich.

Gast

Gastwirth. O wie beklage ich Ew. Hochwürden. Es ist doch Jammer schade, daß Ew. Hochw. so wenig genießen können. Nun die Pastete, wird gewiß, gewiß nicht schaden.

Blumenthal. Ach besser Mann, es thue mir leid, daß sie sich um meinetwillen so viel Mühe machen. Ich kanns ja nicht genießen. (kostet) wahrhaftig! ganz delikar! (Ist noch einige Bissen.) Ja. Wers nur genießen könnte. Wenns doch meine Mutter zu Hause hätte, das letre Pastel. Die alte Schachtel kanns besser vertragen.

Gastwirth. (zieht einen Brief hervor, und überreicht ihn.) Ich soll Ew. Hochwürden dieß selbst übergeben.

Blumenthal. (besteht den Brief) Wie! hundert Dukaten Zulage? (sieht den Wirth bedeutend an) Es wird doch keine Supplik dabey seyn? Das sag ich Ihnen gleich, wer mich bestechen will, hat alles verschertzt.

Gastwirth. (für sich) Das Gott erbarm!

Blumenthal. (für sich) Ich muß mich nicht in Verlegenheit setzen, die Supplik zu finden. (laut) Legen Sie den Brief nur dort auf den Schreibtisch. Ich will ihn hernach lesen.

Gastwirth. Befehlen Ew. Hochw. nicht mehr, so will ich die Braten austragen lassen. (ab.)

Vierte

Vierte Scene.

Blumenthal allein.

Ein Bedienter bringt einen halben Fasan, und ein Rebhun, setzt beides auf den Beistisch, und geht wieder. Blumenthal schleicht sich hin, und frist hurtig die weggesetzte Pastete, und hernach die Hälfte vom Fasan. Hierauf thut er einen starken Zug aus dem Flaschensutter, und setzt sich an einen Ort.

Fünfte Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. Nun wird doch Ew. Hochw. noch etwas gefällig seyn. (Indem er den Fasan betrachtet, und einen Blick auf die abgetragenen Schüsseln wirft:) Was doch die Bedienten für dießische Menschen sind! Ich habe Ew. Hochw. einen halben Fasan geschickt, und der Schurke hat auf dem Wege ein Viertel davon gestessen, und gerade das beste. Und die abgetragne Schüsseln hat er auch schon geleert: Nun wart, Schurke!

Blumenthal. Lieber Mann, um meinetwillen schenken Sie dem Menschen die Strafe. Ich esse

esse ja so nichts. Hören Sie, lieber Mann. Wenn Sie mich lieb haben, so erwähnen Sie kein Wort. Ich werde darnach Ihre Freundschaft abmessen.

Gastwirth. Wenns Ew. Hochw. befehlen. Aber es ärgert mich entsetzlich, daß der Mensch so frech ist — in Dero Gegenwart —

Blumenthal. Gerade deswegen bitte ich, ihm nichts zu sagen. Er möchte Wunder denken, warum ich — —

Gastwirth. Ganz, wie Ew. Hochw. befehlen. (hört) Ich höre Fremde im Vorzimmer.

Blumenthal. Mein Gott, ich bin ja kaum in Berlin angekommen. (verdrüßlich) Sehn Sie doch, wer's ist.

Gastwirth. (Eilt nach der Thür, hört eine Stimme, und wendet sich schnell an Blumenthal, leise —) Es ist der Kammerdiener des Königs.

Blumenthal. Ach der Niz. Lassen Sie den nur herein.

Gastwirth. (ab.)

Sechste Scene.

Blumenthal. Niz.

(Beide umarmen sich einander.)

Blumenthal. Ei, woher weißt du's denn schon, Bräderchen, daß ich wieder hier bin.

Niz.

Niz. O! das ist schon in der halben Stadt bekannt. Dein schwarzer Sammetrock darf sich nur blicken lassen, so gehts wie ein Lauffeuer.

Blumenthal. Nun, wie gehts, Vester? Was macht unser guter König, und Bruder Wöllner.

Niz. Je, der alte Fritz Willen macht, was er gemacht hat. Wenn er nur recht viel machen könnte. Aber 's hat keine rechte Haltung mehr.

Blumenthal. Ja 's geht ihm, wie mir und dir, Bräuderchen. Aber ist auch noch alles gut verwahrt?

Niz. O dafür Sorge nicht. Wir sind wie die Spährhunde. — Neulich gab dir's einen tollen Streich. Da hatte sich ein armer Schusterjunge hinter einer Hecke im Garten versteckt, und wie der König vorbeikam, sprang dir die Bestie vor, und wollte eine Supplik überreichen.

Blumenthal. (erschrocken) Gottes Schwere, noth!

Niz. Aber wie ich dir nie dem Könige von der Seite gehe, so war ich auch hier bey der Hand, riß dem Buben seinen Witsch weg, schlug ihm mit meinem Rohre hinter die Ohren, daß es quatschte, und ließ den Schlingel hernach schliessen und vest machen.

Blumenthal. Was sagte denn der König? Er ist sonst so weichherzig.

Niz.

Niz. Nichts. Er schlenderte seinen Weg mit der Dicken fort, und ließ mich machen. Und da ich hernach den Suben examiniren ließ, siehe da, da fand sich, daß ein Kandidat das Dings gemacht, und den Anschlag gegeben hatte. Den ließ ich frisch weg auch arretiren, und jagte sie hernach beide zur Stadt hinaus. Solche Exempel, Bruder, müssen abschrecken.

Blumenthal. Ja, Bruder, das ist die Hauptsache, daß Ihr keine Untertanen vor den König laßt.

Niz. Keinen Menschen. Was von Suppliken eingeht, lesen wir erst, ich und Wöllner, und was uns nicht ansteht, marschirt ins Kamin. Der Teufel möcht's aushalten, wenn alles, wie beim vorigen Könige, sich mausig machen dürfte.

Blumenthal. Schleicht sich nicht manchmal eine von den verdammten Brochüren durch, die jetzt gegen uns geschrieben werden: wie z. B. die vertrauten Briefe?

Niz. O ja, Aber da wissen wir uns schon zu helfen. Wenn so ein Teufelsding zur Welt kömmt, geht Wöllner gerade zum Könige, erzählt ihm selbst mit ruhigem Lächeln von der neuen Spottschrift, und bietet sie ihm zum Lesen an. Und wenn dann der König, der nie Zeit und Lust zum Lesen hat, nicht hitzig darauf thut, welches der Wöllnerische Introitus schon verhindert, so liest ihn
Wöllner

Wöllner selbst einige Stellen daraus vor, läßt die Ausdrücke, die allenfalls Eindruck machen könnten, weg, schiebt einige andere, die platt und plump lägenhaft sind, hinein, und bringt's in wenig Minuten so weit, daß der König das Ding verachtet. Nun mag auch ein alter Minister kommen, und von weitem des Dinges Erwähnung thun, so erhält er allemal zur Antwort: „Den elenden Wisch kenne ich schon!“ Und so denkt der Minister und die Welt, der König habe es gelesen, und, es sey ohne Wirkung geblieben.

Blumenthal. Herrlich, Bruder. Das hißt in der Folge so viel, daß diese Schriftstellerbrut die Hofnung aufgibt, und gar nichts mehr schreibt. (Es wird Lärm im Vorzimmer. Eine Menge krazender Füße lassen sich hören.)

Niz. Bruder, wir können nicht mehr unter vier Augen uns sprechen. Auf den Abend sehen wir uns bei Wöllnern. Leb wohl. (Im weggehn) Das neue Religionsedikt ist herrlich gerathen. Die hiesigen Klughänse wollen die Schwerenoth drüber kriegen. Leb wohl. (ab.)

Blumenthal. (ihm nach) Adieu Brüderchen! Gräß mir den Wöllner.

Sie

Siebente Scene.

Blumenthal. Wach. Nicolai. Apitsch.

Blumenthal. (Indem die Fremden eingeführt werden, mit angenommener Demuth und zugleich kränklichem Air:) Gehorsamster Diener, meine Herren. Nehmen Sie Platz. Wie wiederfährt mir denn diese große Ehre, Sie bey mir zu sehen?

Nicolai. Ich habe auf meinen Reisen vornehmlich auf Bekanntschaften mit großen Männern gesehen, und ich habe deshalb nicht ermangeln wollen

— — —

Blumenthal. (einsallend) O, o, o, — ich bitte — ich strebe in der Welt nach keinem Prädikat, als nach dem, eines rechtschaffenen Mannes. Sie sind ja wohl Herr Nicolai?

Nicolai. Ja, Ihre Hochwürden. Ich bin gekommen, mir von Ew. Hochwürden, als dem Freunde unsers würdigsten Ministers, eine gütige Unterstützung zu erbitten.

Blumenthal. (zukt die Achseln) Ja, mein lieber Herr Nicolai, ich wollte Ihnen herzlich gerne mit meiner Wenigkeit dienen, wenn Sie nur bey Hofe nicht so viel wider sich hätten. Man hält Sie, ich rede als Freund, mit Offenherzigkeit, für einen Naturalisten.

Nicolai. Ei, bewahre Gott. Wie käme ich zu der Ehre? Blu

Blumenthal. Ja, ja, es ist nicht anders. Jedermann urtheilt so von Ihnen, weil Sie in Ihrer Bibliothek die Freygeister überall herausstreichen, und ihren schriftstellerischen Unflat anrühmen, und dagegen die rechtschaffensten Männer, welche der reinen Lehre ergeben sind, oft so erschrecklich durchhecheln, daß mancher drey Tage lang daran die heftigsten Durchläufe hat austehen müssen.

Nicolai. Das thun ja meine Recensenten. Was kann ich dafür?

Blumenthal. Sie nehmen Sie befre Leute in Ihren Lohn und Brod. Warum lassen Sie die theologischen Artikel nicht von Herrn Silberlag, Ambrosius — in Berlin, Herrn Suro und Schebe in Magdeburg, Herrn Pastor Jünger, nebst dem Juristen Westphal und Wach in Halle, Herrn Endemann in Marburg, Herrn Lavater in Zürich, und vornehmlich von der theologischen Fakultät in Königsberg, und Herrn Burscher in Leipzig, so wie von Herrn Seiler in Erlangen arbeiten? (für sich) Ich muß den Schlucker gerade mit den vornehmsten Schafsköpfen in Verlegenheit setzen.

Nicolai. (stöcket). Ja — aber — ich weiß nicht — diese genannte würdige Männer haben vielleicht — zu viel Geschäfte —

Blumenthal. Nun lassen wir dieß indessen bei Seite gesetzt. Was ist Ihr Besuch, lieber Freund?

Nico

Nicolai. Ich wollte bei Sr. Majestät um einen Befehl einkommen, in welchem verboten würde, daß keine Satyren mehr auf mich im Lande geschrieben und verkauft würden.

Blumenthal. (lacht) Das ist sonderbar. Sie haben ja Ihre Bibliothek, wo Sie so viel Gegensatiren schreiben können, als Sie nur wollen.

Nicolai. Ach, liebster Herr Pastor! meine Bibliothek hat erstlich das Ansehen gar nicht mehr, welches sie sonst hatte, weil, ich muß es selbst gesehen, besonders das theologische Fach immer schlechter wird: und dann sind auch meine Gegner mir schier überlegen, so, daß ich die Geißeliebe, die sie mir beibringen, nicht mehr auszuhalten vermag.

Blumenthal. Ja, ja — die Wiener Streiche werden Ihnen den Rücken ein wenig aufgerissen haben. Aber Ihre Bibliothek, schlechter? Ich dachte gerade im theologischen Fache wäre sie besser geworden: da sie jetzt mehr Orthodoxie athmet wie sonst.

Nicolai. Wenn Ew. Hochw. meinen? — Ei so könnte ichs ja wohl gar erlangen, daß die Bibliothek in Kirchen und Schulen eingeführt würde?

Blumenthal. Nun wissen Sie was, Freund, ich will sehen, ob ich etwas für Sie thun kann. Versprechen Sie mir nur, daß Sie sich in Ihrer Bibliothek nach und nach immer mehr auf die orthodoxe Seite wenden wollen. Sie wissen ja — —

man

man muß sich in die Zeit schicken. — Das neue Religionsedikt — Sie verstehn mich schon. (Er wendet sich zu den andern) Nun, meine Herren, und Sie — haben ohnsehlbar auch kleine Anliegen? Glauben Sie allerseits, daß ich gerade der Mann bin, dem es wahre Freude macht, wenn er seinen Nebenmenschen ohne alles Interesse dienen kann.

Wach. Ich meines Orts habe keine Bitte ums Irdische. Ich suche bei Ew. Hochw. blos das Heil meiner Seele.

Blumenthal. (mit der Beichtwatermine)
Wer sind Sie, geliebter Freund in Christo?

Wach. Ich bin der Fiskal Wach aus Halle.

Blumenthal. Der Herr Fiskal Wach? o so freue mich herzlich, Sie von Person kennen zu lernen. Ich habe schon so viel von Ihrer Frömmigkeit gehört, und Sie mir oft als einen wahren Glaubenshelden schildern lassen.

Wäch. Ich armer Sünder in Christo, habe, sonderheitlich seit dem Antritt der Regierung unsers guten Königs, täglich zwey, drey und mehrere Stunden, bald allein, bald mit meinem lieben Pastor Pokels, auf meinen Knien gelegen, und zu Gote inbrünstig gebetet — (Nicolai fängt an, andächtig die Hände zu falten, und die Augen niederzuschlagen) — und habe täglich geharrt, daß Gott mich armen Sünder um Christi willen erhören, und mich
in

in Gnaden erscheinen werde. Aber ich muß mit Betrübniß sagen, er ist noch nicht erschienen.

Blumenthal. Nun? Was kann ich dabey thun?

Wach. Da ich nun Ew. Hochw. für ein aus erwähltes Rüstzeug Gottes halte, und eben jezt in Berlin bin, meinen lieben Bruder Apitsch zu besuchen, so habe ich mich mit selbigen an Ew. Hochw. wenden, und mir über dies bekümmernde Anliegen unserer beiderseitigen Seelen, Dero Rath und christliche Anweisung erbitten wollen.

Apitsch. Ja, du Erwählter des Herrn! Du sollst (mit brüllender Stimme) Du mußt uns mit Rath und Trost erscheinen. (Er fängt aus vollem Halse an, zu singen: Das Lied: Komm heiliger Geist, fehr bey uns ein u. u.)

Blumenthal. (nach geendigtem Gesang: rückt die Perücke) Geliebte Freunde in Christo! Es ist allerdings ein sehr wichtiges Anliegen Ihrer Seelen, was Sie mir vorgetragen haben. Und so wenig ich armer Sünder vor Gott im Stande bin, Ihren Wunsch ganz zu befriedigen, so hoffe ich doch durch Gottes Gnade im Stande zu seyn, Ihnen, zu Ihrer einstweiligen Beruhigung, die Ursache anzudeuten, warum Ihr Gebet, so wie das Gebet aller Heiligen, in den Brandenburgischen Landen, noch nicht erhört worden ist. — Sie wissen, Geliebte, was unter der freygeisterischen Regierung des verstorbenen

storbenen Königs geschehen ist. Sie kennen mit mir
 den leidigen Unfug, den das Naturalistengeschmeis
 mit seinem Anhange getrieben hat, und wie durch
 die verfluchte Aufklärung die reine Lehre gesunken,
 die Dienerschaft Gottes in Verachtung gerathen,
 und das Land von dem greulichsten Sünden; und
 Lasterheere überschwemmt worden ist. Und dieß,
 dieß allein meine Geliebten, ist Ursache, warum
 Gott in einem, Jahrelang entheiligten, Lande noch
 nicht wohnen, und seinen Auserwählten erscheinen
 kann. Sehen Sie also, zu Ihrer Veruhigung,
 daß Ihr Gebet nicht an sich fruchtlos war, und
 fassen nun die freudige Hoffnung, daß es bald,
 bald seine herrliche Wirksamkeit zeigen wird, wenn
 unser frommer Hiskias die Söthenaltäre des teuflis-
 chen Naturalismus umstossen, und alle die Vor-
 schläge vollführen wird, welche wir — ihm bereits
 zur Herstellung der reinen Lehre, und Unterdrück-
 ung der Aufklärung, und allen aus ihr entstande-
 nen Nachlosigkeiten, gethan haben. Beten Sie also
 täglich mit mir zu Gott, daß vornehmlich das neue
 Religionsedikt seine volle Gültigkeit erlangen, und
 alle die Zungen und Federn zernichten möge, welche
 bisher unser Land mit einer vernünftigen Religion
 entweiht haben. Die Stützen des Evangelii Jesu,
 Riz, Bischofswerder und Böllner, haben bereits seine
 Majestät überzeuget, daß Gott nicht eher auf das Gebet
 der Heiligen erscheinen könne und werde, als bis von
 den

den Aufklärern und Vernünftlern alles ausgerottet
ist, was an die Wand pisst.

Wpitsch.] (fallen auf Ihre Knie, und intoniren
Wach.] den Gesang: Nun danket alle Gott &c.)

Nicolai. bepinkelt sich vor Angst.

Blumenthal (nach Beendigung des Gesangs)

Ei, ei, Herr Nicolai, warum haben Sie nicht mit
uns gesungen?

Nicolai. (stotternd) Ich — ich — hatte kein
Gesangbuch.

Wpitsch. Psui, du Höllekind, kannst das
Lied nicht auswendig, und wagst's, in die Versamm-
lung der Heiligen einzutreten?

Nicolai. (geht verstummt ab — sagt aber
im Weggehen für sich) Wusste ich denn, daß ich
unter so ausgemachte Narren gerathen würde?

(alle umarmen sich, und scheiden.)

Achte Scene.

Endemann. Cäsar. Lieutenant von *.
Holle.

Blumenthal. (Zu den Hereintretenden) Sein
Sie mir willkommen, wertheste Freunde. Sehen
Sie sich. (Sie setzen sich.) Wen hab ich die Ehre
zu sehen?

Ⓔ

Ende

Endemann. (mit einer Pabstmine) Ich bin der Professor Theologiae ordinarius von Marburg.

Blumenthal. (macht große Augen) Ah — ein Professor augustinæ confessionis! Ein Theologus protestantius!

Endemann. Bitt' um Verzeihung. Die Marburger sind Theologi Reformati.

Blumenthal. (erschrift) A, a, a, — wie bin ich denn — ja, ja, ja, ja — Marburg liegt ja in der Schweiz — ja, ja, Marburg ist kalvinisch — mein Gott, der Kopf ist mir von der Reise noch so wüst — ja, ja, kalvinisch sind sie — o es ist ja was ganz Bekanntes — Sie haben ja wohl selbst den den Kalvin noch gekannt?

Endemann. (verlegen — fällt ihm in die Rede) Nun lassen Sie das nur — (zu den andern) Und Sie, meine Herren?

Cäsar. (aufgeblasen wie ein welscher Hahn) Ich, ein Inspektor und Pastor aus dem Fürstenthum Neuwied, und heiße Cäsar, zu dienen.

Lieutenant. (mit der Mine eines Maßhams) Ich ein Freund Jesu.

Holle. Ich bin Kandidat des Predigtamts.

Blumenthal. Wie verstehen Sie das, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Sehen Sie ihn denn nicht, den lieben Heiland?

Blu

Blumenthal. (macht die Augen weit auf)
Wo denn?

Lieutenant. Ach hier zu meiner Rechten. (Er macht rechts eine Verbengung) O lieber Herr Jesu, öffne doch diesem heiligen Diener Gottes die Augen!

Blumenthal. Und was ist Ihr Gesuch?

Lieutenant. Ich wollte Ew. Hochw. bitten, mir eine ansehnliche Pension auszuwirken, damit mich meine Armuth nicht länger verhindere, ein wichtiges Vorhaben auszuführen, auf welchem das Heil der Christenheit beruht.

Blumenthal. Von Herzen gern. Und was ist ihr Vorhaben?

Lieutenant. Ich wollte meinen lieben Herrn Jesus von einem geschickten Mahler mehrmals abmalen lassen, und ihn an alle die Brandenburgischen Kirchen schenken, die noch nicht von der Vernunft inficirt sind, damit sie ihn doch auch zu sehen bekämen, und sein Abbild sie stärken möchte, wie mich.

Holle. Da wird keine Pension nöthig seyn. Denn im Brandenburgischen dürfte man wohl keine Kirche mehr finden, wo nicht entweder der Prediger selbst, oder doch wenigstens ein großer Theil der Gemeinde, von der Vernunft, wie Sie sagen, inficirt wäre.

Endemann. Und wenn nun der Maler Ihn von Herrn Jesum eben so wenig sehen könnte, wie wir alle ihn jetzt sehen?

Blumenthal. (zum Lieutenant) Sie haben es vielleicht durch Gebet dahin gebracht, daß Sie der Gnade theilhaftig geworden sind, den lieben Heiland zu sehn. (Er thut einen Seitenblick nach seinem Flaschensutter.) Ach! ich habe den lieben Herrn lange nicht gesehen.

Holle. Vergeben Sie, Herr Pastor. Es giebt eine Krankheit, welche macht, daß ein Bild, welches die Phantasie immer gegenwärtig erhält, endlich gleichsam aus der Seele heraustritt: wo es hernach dem Menschen ist, als ob er das Bild sich nicht mehr innerlich vorstellt, sondern es äußerlich sähe.

Lieutenant. Sie sind ein Kind des Teufels, und werden für diese Lästerung der Gnadenerscheinungen Gottes und Christi ewig braten müssen.

Holle. Wahrhaftig, dieser Ihr Ton macht mit Ihrem Herrn Jesu einen artigen Kontrast, oder — es kann der rechte Herr Jesus nicht seyn, den Sie zu sehen sich einbilden.

Blumenthal. Greifern Sie sich nicht, meine Herren. (zu Endemann) Was ist ihr Anbringen? Womit kann ich Ihnen dienen?

Endemann. Ich und mein Freund Casar sind gekommen, Ew. Hochw. um Dero Fürsprache bei dem Minister v. Wöllner zu bitten. Wir wünschen von des Königs Majestät ein Anschreiben an den Fürsten von Neuwied zu erhalten, in welchem
Ee.

Se. Majestät dem Fürsten das neue Religionsbedikt
schikten, ihm die Einführung desselben in den fürst-
lichen Landen riethen, und zugleich verlangten, daß
der Kezer Witz vertrieben würde. *)

Blumenthal. Das ist ein sehr christlicher
Wunsch. Ich werde dafür thun, was in meinen
Kräften steht. Sagen Sie mir doch, was hat denn
der Witz gethan?

Cäsar. Erstlich — hat der Mensch gar kei-
nen Respekt vor mir, seinem Vorgesetzten. Zwei-
tens, ist der Bösewicht der leidigen Philosophie und
andern weltlichen Wissenschaften zugethan, welche
wir Freunde der reinen Lehre so fern von uns hal-
ten, und liest lieber in Moses Mendelssohns, Less-
sings, und andern ruchlosen Schriften, als in den
symbolischen Büchern. Drittens ist er ein erklärter
Freund der gesunden Vernunft —

Blumenthal. (einsachend) Ja, die vermale-
deite Vernunft!

Cäsar. Und der verwünschten Aufklärung.
Wiertens, predigt er fast lauter Moral, und drückt
sich über die Grundwahrheiten der Kirche, gar nicht
mit den Worten aus, welche wir andern Lehrer zu
gebrauchen pflegen, so daß wir ihn in dem Ver-
dachte

*) Siehe die merkwürdige Schrift unter dem Titel:
Zwey merkwürdige Geschichten von protestan-
tisch-inquisitorischer Intoleranz.

dachte haben, er stelle sich nicht alles so vor, wie wir es uns vorstellen, und wie sich alle Menschen vorstellen müssen, die nicht gerade zum Teufel fahren wollen. Fürstens, hat er durch sein bischen Beredsamkeit, und noch mehr durch seine leidige Tugend, welche er, unter der blendenden Benennung eines christlichen und unbescholtenen Wandels, dem Glauben vorzieht, die Liebe und Achtung der Gemeine sich erschlichen, so daß wir, die wir den Fürsten ganz gegen ihn verhezt haben, gar nicht vorwärts kommen, und seine Absetzung bewirken können.

Endemann. Und ich selbst habe mit meinem Responso, das gewiß recht gut gekartet war, nichts auszurichten vermocht. Ja es hat sogar einer seiner Freunde mir meine langen Ohren dabei öffentlich vorgeworfen.

Holle. (lacht überlaut) Meine Herren, ich kenne den Herrn Winz als einen gelehrten und rechtschaffnen Mann, und stehe Ihnen dafür, daß Sie Ursache haben, die gegen ihn angegedelte Verfolgung aufzugeben, wenn Ihnen Ihre und Ihres Fürsten Ehre am Herzen liegt.

Blumenthal. Ei was ist das, Herr Kandidat? Sie unterfangen sich hier, die Heiligen Gottes zu tabeln? Sagen Sie kurz, was Ihr Anbringen bei mir ist, und lassen mich dann mit diesen würdigen Männern allein.

Holle.

Holle. Mein Herr Pastor, ich wollte Sie ersuchen, als Vice: Großinquisitor das königliche Kammergericht zu verklagen.

Blumenthal. Wie? das königl. Kammergericht? Was geht mich das Kammergericht an?

Holle. Hören Sie nur. Das Kammergericht hat in der bekannten Sentenz in Sachen Stark contra Diester, das in Wien gedruckte Buch über Preßfreyheit etc., welches ich Ihnen hier von Wien mitgebracht habe, und zum Präsent mache, (er überreicht es) als eins der vortreflichsten Bücher aufgeführt, und die Grundsätze dieses Buchs als den Maßstab richterlicher Aussprüche empfohlen. Und dieses Buch enthält alles, was Ihr neues Religionsedikt als ein Ding aufstellen kann, welches mit der Vernunft, mit allen Rechten der Menschheit, mit den Pflichten eines guten Regenten, und mit dem Wohl des Staats im geradesten Widerspruche steht.

Blumenthal. (schaudert) Wie? Ein solch Buch hat das Kammergericht approbirt?

Holle. Ja, Herr Pastor. Und denken Sie nur: es steht unter andern drinn: daß ein Regent, der seinen Unterthanen und Dienern die Freyheit zu glauben — ohne die Freyheit zu reden und zu schreiben — gebe, dieselben zum Narren habe, und — daß sagen: Ich gebe die Freyheit zu glauben, was du willst, so viel sey, als sagen: Ich gebe dir die Erlaubniß in der Hitze zu schwitzen, und
in

in der Kälte zu frieren, oder: am Tage ohne Laterne zu sehen.

Blumenthal. Das wäre entsetzlich. In meinem — (er erschrickt) wollt ich sagen, in dem königlichen Edikt steht doch ausdrücklich:

„Welcher Lehrer eine andere Ueberzeugung hat, kann sie — behalten.“

Das ist also die Erlaubniß zu denken,

„aber NB. — er muß das lehren, was der „Religionsbegriff seiner Parthei mit sich bringt.“

Da sehen Sie das Verbot: seiner Ueberzeugung gemäß zu lehren, und das Gebot: gegen seine Ueberzeugung zu lehren. Wie? Also hiesse das die Leute zum Narren haben? Sagen Sie Herr Kandidat, behauptet das Buch, das Sie mir da mitgebracht haben, wirklich solche Gottlosigkeiten?

Holle. Ja, und noch viel mehrere. Es wird geradezu von dem Verfasser behauptet, daß der Regent um die Religion sich gar nicht zu kümmern habe: daß es ein allgemeines Recht aller Menschen sey, über Religion frey zu denken, und ihre Gedanken mitzutheilen: daß keine Sekte im Staat mehr Recht habe als die andere, u. d. m.

Blumenthal. Und solche Bücher läßt der Kaiser in Wien drucken und verkaufen?

Holle. O dieser große Kaiser hat das heiligste Recht der Menschheit, das Recht frei und laut zu

zu urtheilen, zur Beschämung aller Religionsbedir-
fabrikanten, geltend gemacht. Und er verdiente
schon deswegen von uns allen auf den Händen ge-
tragen zu werden, wenn gleich der leidige Türken-
krieg —

Endemann. (einfallend) Wie können doch
Ew. Hochw. so einen Bösewicht und einen Narren
zugleich in Dero Zimmer dulden?

Lieutenant. Herr, meinen Sie mich? Wä-
ren nicht Ihre langen Ohren schuld, so hätten Sie die
Unterredung gehört, die ich eben jetzt mit meinem
Heilande gehalten habe.

Cäsar. Dieser Mensch verdient Mitleiden,
aber der da — den Scheiterhaufen.

Holle. Den Sie gern für Winzen anstecken
möchten, wenn Sie nicht fürchten müßten, sich
selbst die Pfoten zu verbrennen. Ich kenne Sie
als einen stolzen und unwissenden Pfaffen, und be-
daure den Fürsten, der Ihnen und Ihres Gleichen
sein Ohr leihet.

Cäsar. (heftig) Herr! was reden Sie?

Lieutenant. (wild) Ihr seyd alle Teufels-
kinder, und habt den Heiland nicht.

Endemann. Sie sind ein Phantast.

Lieutenant. (schlägt Endemann hinter die Oh-
ren, daß ihm die Perücke entfällt) Im Namen Je-
su schlag ich dich, Satan!

(Cä-

(Cäſar fährt dem Lieutenant auf den Hals,
Holle will den Lieutenant ſchützen, Ende-
mann ſchlägt auf Hollen los, Blumenthal
tritt dazwiſchen. Alle werden zuletzt hand-
gemein. Der Wirth kömmt mit den Bes-
dienten, und bringt die Geſellſchaft aus-
einander.)

Drit

Dritter Aufzug.

Der Schaulas ist abermals zu Berlin im Staatsrath, wo das Religionsedikt zum Vortrage kömmt, und bald nachher auch ein neues Policieedikt, in welchem anbefohlen wird: daß jeder, der im Lande eine Bedienung haben will, ein priesterliches Attestat haben soll, daß er alle Jahr viermal gebeichtet und communicirt habe. Ferner: daß an Sonntagen hinführe kein Mensch spazieren fahren, Karten spielen, Musciren, Tanzen, den Weischlaf exerciren, und — auf einem Beine stehen soll u. s. w.

Dieser Aufzug hat drey Scenen, die aber noch im Manuscript liegen. Sie werden allernächstens bearbeitet und auf Pränumeration geliefert werden. — Die Mutter Schupizzen und Herr Boser kommen auch darinnen vor.

Vierter

Vierter Aufzug.

Der Schauplak ist in Halle auf dem Kronprinz, wo die Versammlung schlechten Wein theuer bezahlt. Hier befindet sich der Kanzler v. Hofmann mit der ganzen Universität. S. Demler hat sein gewachsenes Gottes-Gold mit, und zeigt es herum. Der Soldat Erich, Semlers chemischer Handlanger, steht von fern, und will sich einen Buckel lachen. D. Lamprecht sitzt in einer Ecke und schimpft auf den Kanzler. V. Forster, der Weltumsegler, liest in einer andern Ecke einem Haufen Studenten Briefe vor, die er von Königen und Ministern erhalten hat, und beweist ihnen, daß er der einzige wahre Gelehrte in der Welt sei. Die übrigen Professoren stehen in Partien, und man siehts aus ihren Gesichtern, daß einer gegen den andern ist. Der Kanzler bemerkt diese Gruppen und lächelt ruhig über sie hin. Er geht unter allen herum und bekommt tiefe Verbeugungen. Jeder der Herren versichert ihn seiner ganzen Ergebenheit, jeder dankt ihm für die in Diskau und hier genossenen Wohlthaten, und jeder — wenn er weg ist, macht ihm ein schief Maul hinterdrein. Ein Wandel neue Professoren steht an der Thür, und sehen immer nach, wo der Kanzler hingehet, und wenn er etwas spricht, sperren sie alle, mit einem Ruck, das Maul auf. Eine kleine Gruppe von Gelehrten steht entfernt, und spricht von des Kanzlers wahren Verdiensten um die Universität.

Dieser Aufzug soll ebenfalls nächstens ausgearbeitet,
und im Kalenderpreise verkauft werden.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ist im Berliner Thiergarten, zwischen den Kaffeetischen. Man erblickt daselbst hauptsächlich vier Gruppen. — Die erste besteht aus Schuftern, Schneidern und ähnlichen Leuten. Die zweite aus jungen Herren und Damen, welche sämmtlich im Jahre 1787 geädelt worden sind. Die dritte aus Philosophen. Die vierte formirt der Kronprinz mit einigen seiner Vertrauten hinter einer Hecke.

Erste Gruppe.

Meister Biegeleisen.

Hast du das neue Religionsedikt gelesen, Bruder? Das ist ein Stück. Wahrlich in Gott, das ist die Hauptperle in der preussischen Krone.

Meister Kam. Eine schöne Perle! Nun sollen wir gemeinen Leute mit aller Gewalt wieder dumm werden.

M. Bieg. Bruder, der König wills haben. Und Paulus sagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

M.

M. Kam. So? hat der König über meinen Verstand zu befehlen?

M. Schuhpech. Ich lasse mir, hol mich Gott, nicht befehlen, was ich glauben soll. Was schieert mich der Katechismus und die Norma, wies im Edikt heißt? Spalding sagte legt, die Vernunft sey das Licht Gottes, das alle Menschen erleuchtet. Was geht mich also das Lämpchen der Offenbarung an, das die Priester aufgestellt haben, um unser einem weiß machen zu können, was sie wollen.

M. Bieg. Bruder, rede nicht so verwegen.

M. Schuhpech. Ei ich rede, was andre kluge Leute auch reden. Der König kann uns befehlen, was wir als Bürger thun und lassen sollen, aber unser Glaube geht ihn nichts an. Den haben wir vor Gott allein zu verantworten.

M. Bieg. Der schreibt uns ja auch den Glauben nicht vor.

M. Strickstrumpf. Ei, was ist anders? Wenn er den Predigern bey Kassation befiehlt, was sie lehren sollen, befiehlt er da nicht zugleich dem Volke, was es glauben soll? Können wir gemeinlich Leute denn anders glauben, als die Priester lehren?

M. Kam. Hast recht, Bruder. Und wie siehts erst um unsre armen Kinder aus? Wir Alten können doch noch Bücher lesen, und unserm Glauben freye Wahl schaffen. Aber die werden ordentlich gezwungen, nach der Norma zu glauben.

M. Bieg. Aber du kannst ja deinen Kindern einen Informator halten, und sie lehren lassen, was dir beliebt.

M. Kam. Wo werde ich einen dazu finden? Sind nicht alle unsre Kandidaten durch das Edikt ins Exhorn gesagt, daß keiner mehr vom Katerismus abgehen will?

M. Bieg. Du bist auch zu ängstlich. Es wird leider noch Lehrer genug geben, die sich ans Edikt so genau nicht binden.

M. Schupech. Ihr Narren, was hilft uns das? Wir sind mit unsern Predigern jetzt schlimmer dran, als sonst. Sonst, da die Prediger Freyheit hatten, wußten wir doch so viel, daß das, was sie uns vorsagten, ihre eigene freie Ueberzeugung war. Da konnten wir wenigstens mit einigem Zutrauen sie hören und von ihnen lernen. Jetzt, da ihnen alles, was sie lehren, befohlen ist, jetzt weiß kein Mensch mehr, ob das, was der Prediger sagt, eine Ueberzeugung ist, oder, ob ers nur um des Befehls willen, und aus Furcht vor der Kassation, uns vorschwätzt.

M. Kam. Schwerenoth, Bruder, das ist ein Gedanke, der mir aufs Herz fällt. Nun weiß kein Mensch mehr, wie er mit seinem Seelsorger dratt ist. Nun fällt alles Vertrauen weg.

M. Schupech. Das wird eine schöne Religion im Lande werden, die nun die Prediger auf Befehl und bei Strafe der Kassation lehren müssen.

M. Kam. Ja, es steht ausdrücklich im Edikt, die Prediger möchten in ihrem Herzen glauben, was sie wollten, sie sollten nur öffentlich nach der Norma lehren. Bei Gott, da brauchte der König nur Maschinen mit Priesterröcken machen zu lassen, die nach der Norma schwätzen könnten, wie die Maschinen, die nach der Norma Schach spielen, so brauchten wir keine Priester mehr zu besolden.

M. Schubpech. Ich geh wahrlich in keine Kirche mehr.

M. Bieg. Das mußt du, Bruder. Auch Kirchengehn und communiciren wird anbefohlen werden.

M. Kam. Bravo! So wird man die Religion am Ende noch mit Exekution einführen. Nun giebt's ein schönes Christenthum! Das ist wie bei den Katholiken, die einen Beichtzettel haben müssen. —

Zweite Gruppe.

v. Fips. Nun meine Schöne, werden Sie bald den Kuhbach statt ihres Siegwarts auf der Toilette führen müssen.

Fräul. Klaps. Ei die Noblesse steht nicht unter dem Religionsedikt.

v. Strohkopf. Es geht ja meist nur auf die Pfaffen.

v. Windspiel. Ja, die armen Teufel sind verteuflert in der Klemme.

Fr.

Fr. Hipe. Das Spasshafteste, was ich in dem Dings gelesen habe, ist, daß sich die Priester laut S. 8. keiner Irrthümer schuldig machen sollen. (Es entsteht ein Gelächter.)

v. Strohkopf. Das ist wahrhaftig lustig. Es ist eben so, als wenn mir das Ministerium befehlen wollte, mich gegen eine Bürgertliche, keiner Liebe schuldig zu machen. Wenn ich sie nun schön fände? Wenn ich nun von ihr bezaubert würde, wie die Philosophen von ihrer Wahrheit bezaubert zu werden versichern? Wäre es nicht seltsam zu sagen: Du sollst dich der Liebe nicht schuldig machen? Das Heirathen kann man mir verbieten, aber die Liebe gewiß nicht, wenn sie auch Irrthum wäre.

v. Windsp. Das wäre ja eben so viel als das Hungern einem verbieten. Es ist ja beides unwillkürlich.

v. Fips. Mir scheint das noch drolliger, daß der Ediktsfabrikant alles, was nicht der Norma gemäß ist, Irrthümer nennt: gleich als ob der König sich anmassen dürfte, für seine Unterthanen zu entscheiden, was Wahrheit und Irrthum sey.

v. Strohkopf. (zu Fräulein Klaps) Das ist ja bald, als wenn der König meinen Glauben an Ihre Schönheit, für Irrthum erkläre, und mir Befähle, mich dieses Irrthums nicht schuldig zu machen. Was meinen Sie, Fräulein?

Fr. Klavs. Ja, ein Irthum wäre es allerdings, wenn Sie mich schön fänden, mein charmanter Herr v. Strohkopf. Indessen blieb es immer seltsam, wenn der König befehlen wollte, Ihren Glauben für Irthum zu halten. Was kann der Mensch dafür, wenn er irrt? Und wer hat die Könige zu Richtern über Wahrheit und Irthum gemacht?

v. Fips. Sagen, daß man sich eines Irthums nicht schuldig machen solle, ist eben so viel als sagen, daß man sich eines schlechten Gesichts in die Ferne, oder einer Verkältung nicht schuldig machen solle.

v. Windsp. Haben Sie auch S. 8. die Vorliebe zur Gewissensfreyheit bemerkt?

Junker Käse. Das klingt ja, wie jener Richter sagte: aus Vorliebe zur Gerechtigkeit will ich dich hängen lassen.

v. Strohkopf. Oder wie jener Pfarrer: aus Vorliebe zur ewigen Seeligkeit.

v. Scheffelsack. Mein Kinder, das aller tollste habt ihr doch noch nicht gemerkt.

Fr. Hipe. Nun?

v. Scheffelsack. Sehn Sie einmal ans Ende vom S. 8. Da wird den Lehrern, welche vom Lehrbegrif nach ihrer innern Ueberzeugung abweichen, gesagt: wenn sie den Lehrbegrif nicht treu und gründlich predigen würden, sollten kassirt werden.

Fr.

Fr. Hipe. Ja, wahrhaftig, das ist zum tod:
lachen. Gründlich — bei der innern Ueberzeugung
vom Gegentheil! ha, ha, ha!

v. Fips. Das ist, als wenn mir befohlen
würde, die großen Einsichten des neuen Ministers
gründlich zu predigen, bei der Ueberzeugung,
daß er keine besitzt.

Bedienter. (für sich) Und die er Euch ver-
muthlich dadurch zweifelhaft gemacht hat, weil er
Euch adeln half.

Dritte Gruppe.

Schulz. (der eben von Giesdorf kömmt, und
in den Zirkel eintritt) Ei gehorsamer Diener meine
Herren!

Steinbart. Ei, Ei, Herr Prediger, wo ha-
ben Sie den Zopf gelassen.

Schulz. O! den hat die vorige Regierung
schon weg. Jetzt möchten Sie fragen, wo ich die
Vernunft zu lassen gedenke? seitdem Geisterscher
und Heuchler den Thron belagert haben.

Feller. Geben Sie ihr Opium, damit sie
ruhig bleibe.

Schulz. Ja, wenn die sich einschläfern liesse.
Aber meine Giesdorfer stöhren Sie mir zu viel
auf. Ich getraue mich nicht mehr ins Dorf. Die
Leute

Leute wollen über dem Ebist ganz von Sinnen kommen. Und ich weiß Ihnen keine Sylbe zu Ihrer Veruhigung zu sagen.

Zellner. Kinder, machts, wie ich gleich anfangs machte, und hängt den Mantel nach dem Winde.

Schulz. Hols der Teufel, das kann ich nicht. Mag der neue Minister mich kritassiren. Ich bleibe bei meiner Wahrheit.

Zeller. Aber er hat ja Ihre Wahrheit für Irrthum erklärt, und befohlen, daß Sie allein das Christenthum der lutherischen, kalvinischen und catholischen Kirchen, als Wahrheit ehren und lehren sollen.

Schulz. Mit eben so viel Weißheit und Gerechtigkeit könnte er auch befehlen, daß ich das Saure süß finden, und das Blaue für grün ansehen sollte.

Spalding. Ich glaube nicht, daß man über diese Erscheinung sehr zu erschrecken hat. Sie gleicht einem Nordlichte, das bald verlöscht, und — nichts bedeutet.

Steinbart. So schnell möchte es doch nicht gehn. Eine Zeitlang wird das Ding immer Schaden thun.

Schulz. Gewiß, Es machte wenigstens in der jezigen Epoche eine Menge der schändlichsten Heuchler. Und ich besorge, daß selbst gute Menschen

ſchen, zumal wenn Liebe zu Weib und Kindern, und zur Erhaltung des irdiſchen Wohlſtandes wirken, ſich nach und nach ans Heucheln gewöhnen, und ihren Karakter verſchlechtern werden.

Zellner. Das iſt auch das Einzige, was mich dabei betrübt. Sonſt hats mit dem lieben Heiligengebirge wohl nicht viel auf ſich. Denn die Leute, die einmal klug ſind, werden ſich durch die privilegirten Grundwahrheiten des neuen Miniſters doch nicht wieder dumm machen laſſen.

Steinbart. Ja, das iſt wahr. Die Aufklärung hat zu viel um ſich gegriffen, als daß ſie unter der Nation wieder vertilgt werden könnte. Dieſen Strom des göttlichſten Lichts hemmt keine Fürſtenmacht.

Zelln. c. Mich deutet, unſer Zedlitz hat der ruhmvollen Verwaltung ſeines Departements noch die Krone aufgeſetzt, da er dem Könige die Errichtung des neuen Schulkollegii vorſchlug. Denn es ahndete ihm, daß er der Kabale der Bigotten bald werden müſſen, und ſein patriotiſcher Geiſt ſchuff ſchnell noch einen Niegel gegen die von ihr beabſichtigte Thronbeſteigung der Barbarei, dadurch, daß er vor ſeiner Entlaſſung, einen Irwing, Gedike ꝛ. ꝛ. an die Spitze der Kirchen und Schulen ſtellte, die eben ſo geſchworne Feinde der Grundwahrheiten des neuen Miniſters waren, wie er.

Schulz. Und die halliſchen Profeſſoren verkannten

kantten in ihrer Einfalt diese Wohlthat, und schrieen dawider. Die Schouten!

Teller. Aber mich dünkt, das Religionsedict dürfte doch einigen Einfluß auf die folgende Generation haben.

Schulz. Da steht eben der Teufel. Der Volks- und Kinderunterricht, vornehmlich auf dem Lande, wird doch nun um vieles schlechter werden. Denn schon hatte so mancher einsichtsvolle Landprediger im Stillen allerlei Gutes für die Jugend gestiftet, ein bessres Lehrbuch eingeführt u. u. Nun muß er, aus Furcht vor der Inquisition, alle Verbesserungen aufgeben, und den ganzen alten Mist wieder aufstischen.

Zellner. Wer wird ihn dazu zwingen?

Schulz. Herr, das Vieh von orthodoxen Amtsbrüdern. Denn, meinen Sie denn nicht, daß neue Spionerien entstehen werden?

Teller. Das besorg' ich auch. Das Edict wird nun die dümmsten Menschen frech und heimlich machen, ihre klügern Amtsbrüder zu beobachten, und jedes Wort, jeden Schritt, womit Aufklärung erzielt wird, aufzuhaschen und anzuklagen, um sich beim neuen Minister zu insinuiren.

Schulz. So ist's. Und mich empört dabei nichts mehr, als wenn ich mir so manchen Zirkel aufgeklärter Landprediger denke, in welchem seither nur noch ein einziges pecus campi von Orthodoxen gelebt

gelebt hatte, das kaum hatte laut werden dürfen, und mir vorstelle, wie nun so ein Schafskopf sich in die Brust werfen, und, mit heimlichen Triumph, es dahin bringen wird, daß die Klugen alle sich vor ihm fürchten und schweigen müssen.

Steinbart. Und ich — fürchte selbst für die Aufklärung: wenigstens für ihren Fortschritt.

Zeller. Nicht ohne Grund. Denn Tausende werden jetzt aus Politik schweigen, die bisher ge-redet hatten.

Schulz. Ha! Ich gewiß nicht. Hols der Teufel, ich will lossetzen, wie ein Husar.

Zeller Und wenn Sie dann abgesetzt würden?

Schulz. O, darauf wart' ich, darauf wart' ich. Das ist gerade, was ich wünsche. Laßt nur erst unsern neuen Großinquisitor ein Opfer schlachten, dann sollt Ihr Herren schon sehen, was das für Sensation machen, wie alles aufwachen, wie alles sich empören, und den Keltsionsediktsfabrikanten mit Schimpf und Schwach überströmen wird. — O laßt sie nur kommen. Ich habe kein Weib und Kind. Ich kann Ihnen wol trosten. Ich finde überall so viel Brod, als ich essen mag. Sie mögen mich nur absetzen. Dann will ich erst reden, daß ihnen die Haare zu Berge stehen sollen. Dann sollen Rosenkreuzergeschichten und andere Säckelchen an den Tag kommen.

Kommen, die der vernünftigen Welt ganz anders einleuchten werden, als die ministerialischen Grundwahrheiten. — Warlich, so lang es in Deutschland noch Pressen giebt, sollen die Scheiskerks uns nicht unterdrücken.

Spalding. Wäre ein solches Religionsedikt ehemals vom hohen Rath zu Jerusalem so geltend gemacht worden, wie es jetzt der neue Minister geltend zu machen gedenkt, wo wäre die Lehre Jesu geblieben?

Zellner. Nun, wir müssen auf bessere Zeiten hoffen. Wir haben ja noch alte brave Minister. Wer weiß, wie bald sich das Theater verändert, und die Rollen anders ausgeheilt werden.

Vierte Gruppe.

Der Kronprinz hinter einer Hecke, mit einigen Vertrauten.

Kronprinz. (Leirschend und mit aufgehobenem feurigem Blit) Ich will sie schon austheilen, die Rollen. — Geist meines Onkels! umschwebe mich, leite mich, bis ich zum Ziele gelange, wo ich ganz in dir leben und wirken werde! — Dann sollen alle die Großinquisitors, und Geisterseher, und Rosenkreuzer ihren Lohn bekommen, für alle die Schande, die sie dem preußischen Staate und Throne zugesügt haben.

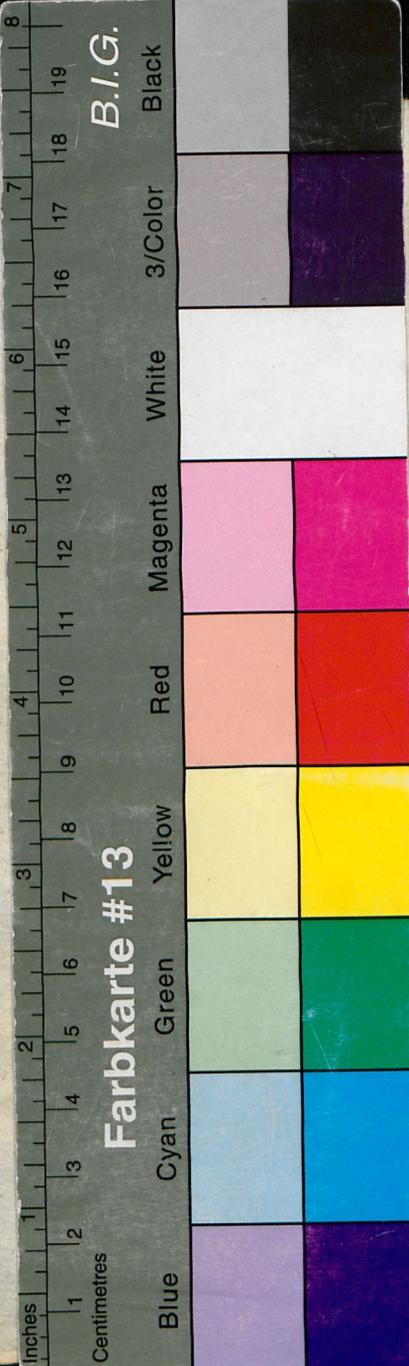
Engel=Stimmen. Amen! Amen!

44369

S

AB 44369

Dd 447 $\frac{a}{1}$



B.I.G.

Farbkarte #13

Baurdt, Carl Friedrich
Das

Religions = Edikt

Ein
Lustspiel in fünf Aufzügen.

Eine Skizze.

Von
Nicolai dem Jüngern.

Benackel, 1789.
Gedruckt durch Johann Michael Bengel.

